

Fernsprecher Nr. 22.

Die 'Sächsische Elbzeitung' erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Die Ausgabe des Blattes erfolgt tags vorher nachm. 5 Uhr. Abonnements-Preis vierteljährlich 2.— M., 2 monatlich 1.40 M., 1 monatlich 70 Pfg. durch die Post vierteljährlich 2.10 M. (ohne Bestellsgeb.). Einzelne Nummern 12 Pfg. Alle Kaiserlich. Postanstalten, Postboten, sowie die Zeitungsträger nehmen Bestellungen auf die 'Sächsische Elbzeitung' an.

Tägliche Roman-Beilage: 'Unterhaltungsblatt'.

Sächsische Elbzeitung.

Amtsblatt

für das königliche Amtsgericht, das königliche Hauptzollamt und den Stadtrat zu Schandau, sowie für den Stadgemeinderat zu Hohnstein.

Tel.-Adr.: Elbzeitung

Anzeigen, bei der zweiten Verbreitung b. M. von großer Wirkung. Am Montag, Mittwoch und Freitag bis spätestens vormittags 9 Uhr aufzugeben. Lokalpreis für die 5 gespaltenen Zeilen ober deren Raum 15 Pfg., bei auswärtigen Inseraten 20 Pfg. (tabellarische und komplizierte Anzeigen nach Uebereinkunft).

'Eingefandt' und 'Reklama' 50 Pfg. die Zeile.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Tägliche Roman-Beilage 'Unterhaltungsblatt'.

Zeitung für die Landgemeinden: Altendorf, Kleinhennersdorf, Krippen, Pichtenhain, Mittelndorf, Ostrau, Porsdorf, Postelwitz, Proffen, Rathmonnsdorf, Reinhardtsdorf, Schmiltka, Schöna, Waltersdorf, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächs.-Böhm. Schweiz.

Im Falle höherer Gewalt (Feuer oder sonstiger ungewollter Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Vertriebsstellen) hat der Besteller keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Inseraten-Aannahmestellen: In Bad Schandau: Geschäftsstelle Zankensstraße 134; in Dresden und Leipzig: die Annoncen-Bureau's von Haasenstein & Vogler, Inhabilitant und Rudolf Mosse; in Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co.

Nr. 54

Bad Schandau, Sonnabend, den 4. Mai 1918

62. Jahrgang.

Ämtlicher Teil.

Verkehr mit Vollmilch, Butter, Molkereierzeugnissen (Mager-, Buttermilch, Quark und Käse).

§ 11 Absatz 7 und 8 der Bekanntmachung des Vorstandes des Bezirksverbandes, Verkehr mit Vollmilch, Butter, Molkereierzeugnissen (Mager-, Buttermilch, Quark und Käse) vom 7. Dezember 1917 — Nr. 150 der Sächsischen Elbzeitung vom 15. Dezember 1917 — erhält folgende Fassung:

§ 11 Absatz 7. Die Kartenabschnitte gelten nur für den aufgedruckten Monat, und zwar die Abschnitte A für die Tage vom 1.—10., die Abschnitte B vom 11.—20. und die Abschnitte C vom 21. bis Ende des Monats. Die Abschnitte D und die auf Del lautenden Abschnitte sind innerhalb des Monats an keine Frist gebunden.

§ 11 Absatz 8. Auf die Abschnitte A, B und C dürfen bis auf weiteres höchstens 62 1/2 Gramm, auf Abschnitt D höchstens 80 Gramm Speisefett geliefert und bezogen werden. Auf Abschnitte A, B und C kann, soweit Butter zur Verfügung steht, solche geliefert werden. Auf Abschnitt D darf keine Butter abgegeben werden, sondern nur Margarine. Die Festsetzung der auf die Delabschnitte zu verteilenden Delmengen wird mit Rücksicht auf die vorhandene geringe Menge den Gemeinden nach Maßgabe der Vorräte überlassen. Eine Belieferung der Delabschnitte wird nur ausnahmsweise möglich sein. Eine Belieferung der Delabschnitte mit Butter oder anderen Speisefetten ist unzulässig.

§ 36 erhält als Zusatz folgenden Absatz 2: Die Sammelstellen haben weiter am Anfang jedes Monats, bis spätestens 10., der Amtshauptmannschaft — Milchkontrolle — mitzuteilen, welche Menge an Margarine zur Belieferung der Abschnitte D im Orte in Betracht kommt.

Anzeigen, die nicht bis 10. eines jeden Monats bei der Amtshauptmannschaft eingegangen sind, können nicht berücksichtigt werden.

Pirna, den 30. April 1918.

Der Vorstand des Bezirksverbandes der Kgl. Amtshauptmannschaft.

Lebensmittel betr.

Sonnabend, den 4. Mai:

Margarine — bei Klemm, Konsumverein, Pflau — auf Lebensmittelmarke Nr. 29 80 Gramm. Fettmarke D vom April ist abzugeben. Preis M. 2.— das Pfund.

Montag, den 6. Mai:

Nährmittel — auf Nährmittellkarte Abschnitt III, und zwar erhält Karte A, B, D 1 Pfund, C 1/2 Pfund.

A und D haben Anspruch auf Oriz.

Dienstag, den 7. Mai, nachmittags 2—5 Uhr:

Möhren — bei Werner.

Mittwoch, den 8. Mai, vorm. 9—12 Uhr, nachm. 2—5 Uhr.

wird der **Kartoffelverkauf** im Keller fortgesetzt zu den Preisen vom Donnerstag. Ab 15. Mai muß der Preis für Kartoffeln infolge Erhöhung des Preises vom Bezirksverband zunächst festgesetzt werden auf 11 Pfg. das Pfund in Mengen bis 50 Pfund und 10 1/2 Pfg. das Pfund in Mengen über 50 Pfund.

Schandau, am 3. Mai 1918.

Der Stadtrat.

Bekanntmachung.

Wir machen hierdurch darauf aufmerksam, daß mit dem 15. Mai dieses Jahres

die für die Kur- und Reisezeit früher erlassenen polizeilichen Anordnungen allenthalben ohne Ausnahme in Kraft treten und daß wir deren Befolgung erwarten.

Weiter wird darauf hingewiesen, daß

1. das **Aufladen und Abfahren von Dünger, Jauche und Asche vom oben gedachten Tage an bis zum 30. September 1918** nur während der Zeit von abends 9 Uhr bis früh 6 Uhr zulässig;

Aus Stadt und Land.

— Von der allseitigen Verehrung, welcher sich der verstorbene Herr Kantor **Lindner** erfreute, gab seine Beerdigung einen Beweis. Eine Blumenfülle schmückte seinen Sarg, wie wohl selten bei einem Begräbnisse beobachtet werden kann. Außer den städtischen und kirchlichen Behörden, seinen Kollegen von nah und fern und einem großen Teile der Bürgerschaft, gab die Schuljugend ihm das letzte Geleit. Am Sarge fand Herr Pastor **Oleber** würdige Worte für den so früh Dahingegangenen und spendete Trost für die Hinterbliebenen. Herr Schuldirektor **Mohrlich** schilderte seinen Lebenslauf, wies auf seine hohe Begabung hin und brachte den Dank der Schule zum Ausdruck, Herr Lehrer **Uhlmann** sprach im Namen des Kollegiums dem Entschlafenen ein „Habe Dank“ und herzlichen Abschied aus. Der Damengesangverein, dessen langjähriger Leiter Herr Lindner war, sang das herrliche Grablied „Wie sie so sanft ruh'n“ mit Ausdruck und Wärme. Der Verstorbene hat hier 23 Jahre amtiert und wird seiner allzeit gern gedacht werden.

— Am Dienstag nachmittags kamen auf dem hiesigen Bahnhofe wieder Verwundete an, u. zw. waren es diesmal 30 mit schwereren Verletzungen aus dem mörderischen Kampfe hervorgegangene Helden, die meist bereits in Behandlung unmittelbar hinter der Front gewesen sind. Vormittags war von Pirna die Vereinslazarett-Verwaltung im Stadtkrankenhause von ihrem Eintreffen benachrichtigt worden, und es gelang ihr, außer dem städtischen Krankenwagen zwei Möbelwagen zum Transport der Invaliden zu bekommen. (Einer derselben war überdies

von unbekannter Hand in sinniger Weise mit Blumen geschmückt worden, eine Aufmerksamkeit, die dankbar anerkannt werden muß.) Die hiesigen Samariter haben sich, wie schon oft, in opferwilliger Weise betätigt. Den neu hier angekommenen Männern sei ein „Willkommen“ entgegengerufen mit dem Wunsche, daß ihnen unter sachgemäßer ärztlicher Behandlung und treuer Pflege die Wunden heilen mögen, die der Krieg ihnen geschlagen hat.

— Die Königl. Amtshauptmannschaft Pirna hat dem Kirchenvorstand mitgeteilt, daß die kupfernen **Glöckchen-Anlagen** am Turm unserer Kirche von der Enteignung und Ablieferung befreit sind.

— In einem Dorfe in der Umgegend hatten sich zwei Kriegerwitwen mit zwei russischen Gefangenen, welche dort in der Landwirtschaft beschäftigt waren, eingelassen. Diese Verhältnisse sind nicht ohne Folgen geblieben, so daß sie an die Öffentlichkeit gelangten. Wenngleich die Ausländer — die bis vor kurzem zu unseren Feinden zählen mußten — den Frauen die Ehe versprochen haben sollen und auch nach Kriegsschluss in Deutschland weiterleben wollten, so ist es doch eine strafbare Handlung gewesen, deren sich die zwei Frauen schuldig gemacht haben. Die Russen wurden wieder fortgebracht, wahrscheinlich in das Gefangenenlager zurück, von wo sie einst gekommen. Es ist unerklärlich, daß sich so viele Frauen bez. Mädchen — denn diese Fälle sind nicht die einzigen im Deutschen Reiche — nicht beherrschen können.

— Aus der **Lößnitz**. Auch die hiesige Erdbeerernte soll der Bewirtschaftung der Landesstelle für Gemüse und Obst unterstellt werden, um eine gewisse Belieferung

derjenigen größeren Städte mit Erdbeeren sicherzustellen, die bisher hauptsächlich Erdbeeren aus der Lößnitz bezogen haben. In den Kreisen der Produzenten macht sich eine Bewegung hiergegen geltend.

Medingen. Zwei Fleischbänke drangen in den Stall des hiesigen Rittergutes ein und schlachteten ein Schwein und ein Kalb ab, worauf sie mit ihrer Beute verschwanden. Glücklicherweise wurden sie von einem Gendarmerteilwachtmeister gestellt und verhaftet. Das Fleisch konnte ihnen wieder abgenommen werden.

Steinschönau. Als ein vielfacher Kirchentrüber wurde hier der Kirchendiener **Schödel** festgesetzt. Nicht nur viele Gegenstände aus Holz, Bänke, sogar hölzerne Heiligenstatuen hatte er entwendet, auch zinnerne Orgelpfeifen, die Glockenseile, im Turm aufbewahrte Musikinstrumente waren verschwunden. Die Holzstücke sind wahrscheinlich zur Feuerung benützt worden.

Deutscher Heeresbericht.

Großes Hauptquartier, 3. Mai 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Schlachtfrent lebte der Artilleriekampf in einzelnen Abschnitten auf. Starker Feuerwirkung folgten feindliche Teilangriffe südlich von **Wilers Bretonneur** und auf dem Westufer der **Wvre.** Im Gegenstoß machten wir Gefangene. Im übrigen beschränkte sich die Infanterie auf Erkundungen.

An der lothringischen Front hielt rege Tätigkeit des Feindes an.

Osten.

Ukraine. Aus der Linie **Jekaterinoslaw—Charkow** sind wir in das **Donezgebiet** einmarschiert. Am **Nowoschen Meer** haben wir **Zaganrog** besetzt.

Der Erste Generalquartiermeister **Lubendorff.**

Polizeistunde betr.

Auf Antrag unserer städtischen Körperschaften hat die Königl. Kreisauptmannschaft Dresden widerruflich bis mit 30. September 1918 für die **Gast-, Speise- und Schankwirtschaften unserer Badestadt Schandau**

die Polizeistunde auf 1/2 12 Uhr nachts

festgesetzt.

Indem wir dies hiermit bekannt geben, bemerken wir noch, daß Zuwiderhandlungen gegen diese Festsetzung der Polizeistunde auf Grund der Bundesratsverordnung vom 11. Dezember 1916, beziehentlich unserer Bekanntmachung vom 15. Dezember 1916, betr. die Ersparnis von Brennstoffen und Beleuchtungsmitteln, strafrechtlich verfolgt werden.

Schandau, den 3. Mai 1918.

Der Stadtrat.

Strickwolle betr.

Die Abgabe der fertigen Strümpfe hat nicht am Montag, sondern erst **nächsten Dienstag, den 8. Mai ds. Js., nachm. von 3—5 Uhr** im hiesigen **Pfarrhause** zu geschehen.

Schandau, am 3. Mai 1918.

Der Stadtrat.

Fortsetzung des amtlichen Teiles in der Beilage.

Ungemütlche Zustände.

In der Ukraine geht nicht alles so, wie es gehen sollte. Der rasche und für das Land außerordentlich günstige Friedensschluss hat dem neugebildeten Staatswesen nicht die Beruhigung gebracht, die man sich von ihm versprach; ebenso wenig hat die Niederwerfung des militärischen Widerstandes der Bolschewisten durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppenverbände, um die wir durch die rechtmäßige Regierung des Landes gebeten worden waren, den ruhigen und gesetzbefolgenden Teilen der Bevölkerung die Oberherrlichkeit gesichert.

Das konnte vielleicht auch nicht so ohne weiteres geschehen, weil namentlich die Bauern bis in ihre tiefsten Empfindungen hinein durch gewissenlose Agitatoren aufgewühlt waren. Wie in ganz Rußland hatte man ihnen auch hier Land und abermals Land versprochen. Der größere Besitz sollte ohne jede Entschädigung enteignet und unter die Allgemeinheit aufgeteilt werden. Dadurch waren auf der einen Seite Begehrlichkeiten geweckt worden, die sich vielfach in Gewalttätigkeiten ausstobten; auf diese Weise sind in wenigen Wochen Güter und Werte, die sich auf hunderte von Millionen belaufen, völlig sinnlos zerstört worden. Auf der anderen Seite entstand natürlich zugleich mit der Fragwürdigkeit des Eigenbesitzes eine Unsicherheit aller Verhältnisse, und kein Landwirt, ob „Herr“ oder Bauer, verspürte mehr Lust dazu, seinen Acker zu bestellen, weil er nicht wissen konnte, wer die Früchte des Bodens ernten würde, um die er sich bemühen sollte. Die Winterbestellung war gerade noch ziemlich ungeschmälert besorgt worden. Aber bei der Sommerbestellung, auf die es bei der Getreideproduktion des Landes hauptsächlich ankommt, haperte es ganz gewaltig. Sie wollte nicht in Fluß kommen, obwohl die Zeit dazu immer mehr drängte und schließlich bald keine Stunde mehr zu verlieren war. Diese Lage der Dinge nötigte den deutschen Oberbefehlshaber in Kiew vor jetzt etwa vier Wochen dazu, einen allgemeinen militärischen Befehl zur Felderbestellung zu erlassen. Das geschah im Einvernehmen mit der ukrainischen Regierung, lediglich aus dem Grunde, um ihr die Erfüllung der uns im Friedensvertrage zugesicherten Getreidelieferungen zu ermöglichen. Diese Lieferungen aber bilden einen sehr wesentlichen Bestandteil unseres „Brotfriedens“, denn beide Mittelmächte sind für die ausreichende Ernährung ihrer Völker auf sie angewiesen. Wegen des Eingreifens des Feldmarschalls v. Eichhorn sind zunächst mancherlei Bedenken laut geworden, auch im Deutschen Reichstag; sie sind aber alsbald wieder verstummt, nachdem Sinn und Zweck seines Vorgehens genügend bekannt geworden waren.

In Kiew indessen ist sein Erlaß zunächst in entstellter Form veröffentlicht worden, was Aufregung im Lande und in der Rada einen Protest hervorrief. Seitdem macht sich dort eine scharfe Agitation bemerkbar, die sich anscheinend auch gegen den deutschen Einfluß in der Ukraine richtet. Unsere Bemühungen, Ordnung zu schaffen, erfahren von der Regierung eine völlig ungenügende Unterstützung, ja man mußte sich sogar davon überzeugen, daß Mitglieder der Regierung selbst sich an den Treibereien gegen uns beteiligten. Dieser Verdacht wurde zur Gewissheit, als plötzlich ein ukrainischer Finanzsachverständiger, der Direktor der Russischen Bank für auswärtigen Handel, Dobryn mit Namen, in seiner Wohnung überfallen und weggeführt wurde. Er hatte das Verbrechen begangen, zu den deutschen Wirtschaftsbeamten in Kiew in enge Fühlung zu treten und sich bei den sachlichen Verhandlungen um die Regelung der Warenbeziehungen mit den Mittelmächten nützlich zu machen. Zugleich erfuhr man, daß weitere Verhaftungen dieser Art vorbereitet würden — unzweifelhaft auf Veranlassung bestimmter Regierungsmitglieder. Das deutsche Oberkommando dürfte aber diesem Wiederbeginn der Anarchie nicht untätig zusehen, sollten nicht alle Früchte unserer bisherigen militärischen und organisatorischen Arbeit in der Ukraine wieder verloren gehen. Deshalb mußte sich der Feldmarschall zur Sicherung der Stadt Kiew zu besonderen Maßnahmen entschließen. Militärgerichte wurden eingesetzt, um allgemeine Verbrechen strenger Verurteilung zuzuführen, und auch sonstige Vorkehrungen gegen jede Störung der Ordnung getroffen. Und im Zusammenhang mit der Angelegenheit Dobryn mußte zu Verhaftungen geschritten werden, die auch die obersten Regierungsstellen nicht verschonten. So wurde vor allem der Kriegsminister Schukowski festgenommen, dann der Kommandant der Stadtmiliz, ein Abteilungschef im Ministerium des Innern und ein solcher im Ministerium des Äußern und — damit auch das weibliche Element dabei nicht leer ausging — die Frau des Ministers des Innern Tatischeva.

Das sind nun wahrscheinlich alles nicht etwa Würdenträger in unserem Sinne, sondern mehr oder weniger junge Leute, die bei dem Umsturz allerdings in Rußland unerwartet rasch zu ihren hohen Stellungen gekommen sind. Der Rausch dieser plötzlichen Aufwärtsbewegung mag ihnen, mehr als dienlich zu Kopfe gestiegen sein; vielleicht kommen sie hinter Schloß und Riegeln rasch wieder zur Besinnung. Wir aber können, so unerwünscht die Vorgänge uns auch sein müssen, nicht darauf verzichten, für Ruhe und Ordnung in der Ukraine zu sorgen, solange unsere Besatzungstruppen im Lande stehen. Darin dürfen wir uns nicht durch den jetzt zu erwartenden Lärm über die „deutsche Gewalttätigkeit“ in Kiew im mindesten beirren lassen.

Staatsumwälzung in der Ukraine.

Berlin, 2. Mai.

Den neuesten Nachrichten aus Kiew zufolge hat sich in der Ukraine eine Staatsumwälzung vollzogen.

Die alte Rada und ihre Regierung, die im Lande keinen festen Anhang besaßen, sind von Bauerndeputierten gestürzt worden. In Kiew kam es zu Straßenkämpfen, in die die deutschen militärischen Organe nicht eingegriffen haben.

Die in Kiew von der deutschen Militärbehörde verhafteten Regierungsmitglieder sind wieder aus der Haft entlassen worden. Diese Vorgänge standen mit der Staatsumwälzung in keinem Zusammenhang. Es ist anzunehmen, daß die neue Regierung in Erkenntnis der Interessen des Landes sich völlig auf den Boden des Brester Friedens stellen wird.

Deutsch-französischer Gefangenenaustausch.

Die seit mehreren Wochen zwischen Vertretern der deutschen und französischen Regierung in Bern gepflogenen Verhandlungen über den Gefangenenaustausch haben zu einem hocherfreulichen Ergebnis geführt. Es wurde vereinbart:

Bei einer Mindestdauer der Gefangenschaft von 18 Monaten sollen kriegsgefangene Offiziere in der Schweiz interniert, Unteroffiziere und Mannschaften unmittelbar in die Heimat entlassen werden, und zwar ist für die Reihenfolge der Tag der Gefangennahme entscheidend. An deutschen Kriegsgefangenen, die sich 18 Monate in französischer Gefangenschaft befinden, kommen zurzeit etwa 2000 Offiziere und 120 000 Mann in Betracht. Selbstverständlich wird der Abtransport so großer Zahlen von Kriegsgefangenen viele Monate in Anspruch nehmen, zumal bei ihrer Loslösung aus dem Wirtschaftsleben beider Völker auf ihren rechtzeitigen Erlaß Bedacht genommen werden muß.

Austausch und Internierung sollen sich grundsätzlich Kopf um Kopf vollziehen; nur für die an Zahl verhältnismäßig geringen Klassen der mehr als 45 Jahre alten Kriegsgefangenen und der mehr als 40 Jahre alten Familienväter mit mindestens drei Kindern konnte aus Gründen der Menschlichkeit von dem Austausch Kopf um Kopf abgesehen werden.

Die Behandlung der Zivilgefangenen.

Bzüglich der Zivilgefangenen wurde beschlossen, alle diejenigen, die zurzeit in einem der beiden Länder interniert sind oder jemals während des Krieges interniert waren, auf ihren Wunsch ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht in die Heimat zu entlassen. Nach den im Vertrage getroffenen Bestimmungen dürfen die ausgetauschten Kriegsgefangenen und Zivilpersonen im Seeresdienst weder an der Front, noch in der Etappe, sondern nur im Inlande verwendet werden.

Es ist das erste Mal in der Kriegsgeschichte, daß eine so große Anzahl von Kriegsgefangenen ausgetauscht wird, während die Kriegshandlung noch andauert. Besondere Verdienste um das Zustandekommen der Vereinbarung, die sich auch auf Behandlung und Ernährung der weiter in Gefangenschaft Verbleibenden bezieht, darf die Schweizer Regierung für sich in Anspruch nehmen, unter deren Leitung die Verhandlungen stattfanden.

Sebastopol besetzt.

Mitteilungen des Wolffschen Telegraphen-Bureaus. Großes Hauptquartier, 2. Mai.

Westlicher Kriegsausplaus.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz. An den Schiffsfronten ist die Lage unverändert.

Der Artilleriekampf war im Abschnitt des Kammelsberge gesteigert. Auch zwischen Somme und Luce-Vach, bei Mondidier, Vassigny und Rohon lebte er vielfach auf. Im übrigen blieb die Geschützaktivität auf Erkundungen beschränkt.

Seeresgruppe Herzog Albrecht. An der lothringischen Front war die französische Artillerie in den Nachmittagsstunden reger. Kleinere Vorstöße des Feindes wurden abgewiesen.

Osten.

Ukraine. Vor Sebastopol brachen wir feindlichen Widerstand. Die Stadt wurde am 1. Mai kampflos von uns besetzt.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Rückzugsgedanken in England.

Die englischen Besprechungen der großen Schlacht im Westen lassen immer deutlicher erkennen, daß die Überzeugung, die Entente könne den Krieg militärisch nicht mehr gewinnen, immer tiefer Wurzel faßt. Schon jetzt wird die Möglichkeit angedeutet, daß Großbritannien durch die Ereignisse veranlaßt werden könnte, den Krieg abzubauen und seine Feldarmee vor der Aufreibung dadurch zu bewahren, daß die rechtzeitig zurückgenommenen Divisionen nach England oder Südfrankreich eingeschifft werden. Die Auslassungen der „Daily Mail“, die für die Beschränkung des Kampfes auf den Seekrieg eintreten, bilden den schlagendsten Beweis dafür, daß in England sich ein Stimmungsumschwung vollzieht, der — den Verhältnissen Rechnung tragend — geeignet ist, den Ausbruch des Kampfes zwischen Deutschland und England auf eine wesentlich veränderte Grundlage zu stellen.

Amerika mißbraucht das Rote Kreuz.

Die amerikanischen Flieger kommen als Mitglieder des amerikanischen Roten Kreuzes auf Hospitalsschiffen nach Europa. Dieser Mißbrauch des Roten Kreuzes geht allmählich aus Dokumenten hervor, die abgedruckten amerikanischen Fliegern abgenommen wurden. Die Gefangenen geben unumwunden zu, daß es allgemein üblich sei, daß die Flieger für die Überfahrt in den amerikanischen Ambulanzdienst eintreten und auf Hospitalsschiffen herüberkommen. Nach der Landung in Frankreich treten sie dann sofort in das Automobilkorps und von diesem zur Fliegertruppe über.

Ein neues englisches Sperrgebiet.

Das holländische Auswärtige Amt teilt mit, daß die britische Admiralität die Sperrzone auf der Nordsee wieder ausgedehnt hat, und zwar auf der Höhe von Ulsire quer über die Nordsee nach den Orkney-Inseln. Hierdurch wird die Holland gestattete freie Fahrtrinne zwischen Duffesfjörd und Selbideruffjörd erheblich beeinträchtigt oder vielleicht völlig unbenutzbar gemacht.

Die Beute in der Westschlacht.

Mit der Eroberung des Kammelmassifs hat sich die deutsche Beute in der Westschlacht bis zum 1. Mai auf über 127 000 Gefangene und mehr als 1600 Geschütze gesteigert. Besonders erwähnenswert ist, daß die am Kammel eingebrachten Gefangenen zum ganz überwiegenden Teil den Elite divisionen der französischen Armee angehören. Auch die nach vielen Tausenden zählende Maschinengewehrbeute ist wieder um einige Hundert vermehrt.

Keine Hoffnung auf Amerika!

Die Londoner „Times“ bringt einen längeren Artikel über die Teilnahme Amerikas am Kriege, in dem vorübertriebenen Hoffnungen gewarnt wird. Es heißt da u. a.: Senator New habe erklärt, daß von den 12000 Fluggzeugen, die Pershing bis 1. 7. erhalten sollte, bis dahin nur 37 ablieferungsfähig sein werden. Senator Lodge stellte fest, daß in den der Kontrolle des amerikanischen Schiffsabfertigungsbüros unterstellten Werften nur zwei Frachtschiffe fertiggestellt sind, und daß es dem Kriegsdepartement, obwohl es ein halbes Jahr mit Versuchen, einen verbesserten Typ des französischen Feldgeschützes herzustellen, vergeblich, nicht gelungen ist, eine geeignete Waffe anzufertigen, so daß jede Kanone in Pershings Linien britischen oder französischen Fabriken entstammt.

Der Artikel schließt: Wir freuen uns der moralischen Unterstützung des amerikanischen Volkes und hoffen, daß

seine unendlichen Hilfsquellen und unbefiegbare Energie unsern Sieg schließlich entscheidend machen werden, aber wir müssen verstehen, daß auf Monate hinaus die Härde, die deutschen Angriffe abzuwehren, weiterhin von Frankreich und England getragen werden muß.

Unsere tägliche U-Boot-Beute.

28 000 Tonnen versenkt.

Berlin, 1. Mai.

Amlich wird gemeldet: Im Sperrgebiet um England wurde der Handelsverkehr unserer Feinde durch Versenkung von 28 000 Br.-Reg.-T. schwer geschädigt.

Den Hauptanteil an diesem Erfolg hat Oberleutnant z. S. Steindorf. Das von ihm befehligte Boot hat im Armeikanal allein 6 Dampfer mit zusammen 28 000 Br.-Reg.-T. versenkt. Alle Dampfer, darunter 2 Schiffe von je 5000 Br.-Reg.-T. waren tiefbeladen und stark gesichert. Drei Dampfer wurden aus Geleitzügen herausgeschossen. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß mit den Ladungen der versenkten Schiffe wiederum wertvolles Kriegsmaterial in großen Mengen für den Feind vernichtet wurde.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Neue Versenkungen im Mittelmeer.

26 000 Tonnen.

Berlin, 2. Mai.

Amlich wird gemeldet: Im westlichen Mittelmeer versenkte neuerdings ein U-Boot, Kommandant Kapitänleutnant Klasing, bei schwerem Wetter 5 Dampfer von zusammen etwa 26 000 Br.-Reg.-T.

Alle Dampfer waren gesichert, 4 von ihnen tiefbeladen. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Ein englisches Kanonenboot torpediert.

Nach einer amtlichen Neuanmeldung ist das englische Kanonenboot „Cowslip“ durch Torpedoschuss versenkt worden. Fünf Offiziere und ein Mann wurden vermisst.

Das englische Torpedoboot 90 ist bei stürmischem Wetter gesunken. Ein Offizier und 12 Mann kamen dabei um.

Die Beschlagnahme der holländischen Schiffe.

Die englische Antwort an Holland wegen der Beschlagnahme holländischer Schiffsräume betont, daß die von Holland an die Annahme des Vorschlages der Alliierten, Schiffsraum gegen Lebensmittel abzutreten, geknüpften Bedingungen einer Ablehnung gleichgekommen seien. Infolgedessen sei die Beschlagnahme der in Häfen der alliierten Regierungen liegenden Schiffe unvermeidlich geworden. Die Antwort wiederholt dann die Zulage betreffend Schadenersatz an die holländischen Reederei.

Gleiches Wahlrecht abgelehnt —

Pluralwahl angenommen.

Stellungnahme der Regierung erst nach der 3. Lesung.

Berlin, 2. Mai.

Der Paragraph 3 der preussischen Wahlrechtsvorlage wurde heute mit großer Mehrheit in 2. Lesung abgelehnt. Von 422 anwesenden Abgeordneten waren nur 183 für den Paragraphen, der lautet: Jeder Wähler hat eine Stimme, 235 Abgeordnete stimmten gegen diese grundlegende Bestimmung, 4 enthielten sich der Stimme. Der Ausschussantrag zur Einführung des Mehrstimmrechts wurde dagegen angenommen mit 232 gegen 183 Stimmen bei 2 Stimmenthaltungen.

Aus der letzten Instanz.

(Bedeutungsvolle Entscheidungen.)

Jedem Gewerbetreibenden liegt nach einer Entscheidung des Oberlandesgerichts Frankfurt a. M. vom 4. April 1918 während des Kriegszustandes die Pflicht ob, sich um die seinen Geschäftsbetrieb berührenden Verordnungen zu bekümmern und sich dieserhalb (d. h. über Auslegung derselben) zu erkundigen. Dieser Pflicht genügt er nicht, wenn er sich einfach der Auffassung seiner Interessentkreise anschließt. Er muß sich vielmehr durch geeignete Erkundigungen vergewissern, ob die Auffassung dieser Kreise auch von beruflichen amtlichen Stellen geteilt wird. Jedenfalls ist dies dann geboten, wenn ihm bekannt ist, daß Zweifel bestehen, ob die Auffassung der Interessentkreise richtig ist. — In der vorliegenden Strafsache hätte der Angeklagte von dem ihm bekannten Zweifel und Streit hinsichtlich der Zugehörigkeit des Rum zu den Lebensmitteln im Sinne der Verordnung gegen den Kettenhandel seinem gleichfalls angeklagten Vertreter die Erkundigung zur Pflicht machen müssen. Durch Außerachtlassung dieser Verpflichtung hat er fahrlässig gehandelt und sich strafbar gemacht.

Deutscher Reichstag.

(155. Sitzung.)

O.B. Berlin, 1. Mai.

Der Reichstag trat heute nach mehrstündiger Pause wieder zusammen. Auf der Tagesordnung steht als erster Punkt die

Aufhebung des § 153 der Gewerbeordnung.

der mit Haft oder Gefängnis denjenigen bedroht, der durch Verursachung usw. andere zum Anschluß an Betradungen zur Erhaltung besser entlohnter Arbeit zu bestimmen sucht.

Abg. Becker-Arnstberg (Str.): Die Vorlage entspricht einem alten Wunsch der Reichstagsmehrheit. Der Paragraph war zu einer Ausnahmebestimmung für die Arbeiter geworden, die mit Haft und Gefängnis belegt werden konnten für Vergehen, die jeder andere mit Geld büßen konnte.

Abg. Ebert (Soz.): Es hat lange gedauert, bis sich die Regierung von dem Ausnahmeharakter des Paragraphen hat überzeugen lassen. Offenlich hat nun dieses trübe Kapitel innerpolitischer deutscher Entwicklung, das so verhängnisvoll gemißt hat, seinen Abschluß.

Abg. Dove (Rp.): Auch wir sind für sofortige Annahme der Vorlage. Das Strafgesetzbuch schützt Arbeitswillige genügend gegen Belästigungen und Beleidigungen. Im Wirtschaftskampf sollen die Waffen wenigstens annähernd gleich sein.

Abg. Dr. Junst (natl.): Die überwiegende Mehrheit meiner Fraktion wird für die Vorlage stimmen, die sie als eine politische und soziale Notwendigkeit ansieht.

Abg. Schiele (Kon.): Wir haben Bedenken und machen das allgemeine Umlernen nicht mit. Wohin soll die Reise nach geben. Früher waren selbst die christlichen Gewerkschaften für Vertheidigung gegen sozialdemokratischen Terror. Die Aufhebung des § 153 bedeutet geradezu die Aufrichtung der Herrschaft der Streikgewerkschaften.

Abg. Wehrst (Dtch. Frak.): Umlernen halten wir für keine Schande. Wir schulden den Gewerkschaften viel Dank. Manche Zwangsmassnahmen gewisser Kartelle haben dem Mittelstande mehr geschadet, als die wilden Arbeiterorganisationen.

Abg. Venien (Soz.): Wir bewundern den Mut der Konser-



Beliebt, beweint und unvergessen!

Ganz unerwartet erhielten wir die schmerzliche Nachricht, daß mein über alles geliebter Gatte, Vater, Sohn, Bruder und Schwager, der Pionier-Befreite

Wilhelm Viehrig

am 19. April mit zwei seiner Kameraden in treuer Pflichterfüllung diesem Völkerringen zum Opfer fiel.

Es war ihm nicht vergönnt, seine Lieben daheim nochmals zu sehen. Möge Dir, lieber Wilhelm, die feindliche Erde leicht sein.

Rathmannsdorf, Ende April 1918.

Im tiefsten Schmerz
Martha Viehrig und Töchterchen
nebst allen Hinterbliebenen.

Nachruf.

Als ich noch war ein kleines Kind,
warst Du besorgt um mich.
Wir wuchsen auf und liebten uns
echt und geschwisterlich.

Du hattest bis zuletzt mich gern,
wie es soll immer sein. —
Dafür lebst Du auf ewig auch
in meines Herzens Schrein.

Mit treuer Lieb' für Frau und Kind
hast Du geforgt so gern,
Du pflegtest den Familienstamm
selbst noch aus weiter Fern'. —

Schlaf sorglos diesen letzten Schlaf,
ich bin bei Frau und Kind —
bis alle wir im Himmelreich
vereinet einstmals sind.

Wie gern wärst Du zurückgekehrt
zu Deinem heimlichen Herd. —
Jetzt deckt die ird'sche Hülle schon
die blutig-fremde Erd'.

Nachdem Dich nun der Tod ereilt,
der Tod fürs Vaterland,
will rufen ich Dir noch ins Grab
und schwören mit der Hand:

Die Liebe, die Du ausgeübt,
die woll'n vergelten wir,
und um die Deinen stets bemüht'n,
fürwahr, das glaube mir.

Deine tiefbetrübte treue Schwester.

Nachruf.

Unserem verstorbenen Herrn Kantor

Traugott Richard Lindner

rufen wir für die der Kirche in 23 Jahren geleisteten Dienste ein

„Gabe Dank!“

in die Ewigkeit nach.

Der Kirchenvorstand zu Schandau.

Herzlicher Dank.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme beim Deingange unserer lieben Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau

Wilhelmine verw. Täube

und für den überaus reichlichen Blumenschmuck von nah und fern, sowie für das zahlreiche Geleit zur letzten Ruhestätte **herzlichen Dank.** Dank Herrn Lehrer Jentich für den Gesang am Trauerhause. Besonderen Dank auch Herrn Pastor Heintze für die tröstlichen Worte am Grabe und den Gesang des Herrn Lehrer Müller mit den Chorschülern in Vorhofs an heiliger Stätte. Prossen, am Begräbnistage, dem 1. Mai 1918.

Die tieftrauernden Kinder
nebst allen Hinterbliebenen.

Am 28. April verschied nach kurzem schweren Leiden
Herr

Traugott Richard Lindner,

Lehrer und Kantor in Schandau.

Ueber zwei Jahrzehnte hat er als Lehrer an unseren Stadtschulen gewirkt und seine ihm verliehenen reichen Geistesgaben in Treue und Gewissenhaftigkeit verwendet, um die ihm anvertrauten Kinder zu strebsamen und kenntnisreichen Menschen erziehen zu helfen. Wir danken ihm auch an dieser Stelle für seine Arbeit, sein Andenken wir immer in Ehren gehalten werden.

Leicht sei ihm die Erde.

Schandau, am 2. Mai 1918.

Der Schulausschuß zu Schandau.

Ulrich, Vorsigender.

Statt Karten!

Für die vielen Beweise der Liebe und Verehrung beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen, sowie für den reichen Blumenschmuck und das zahlreiche Geleit zur letzten Ruhestätte sagen wir allen, allen **herzinnigen Dank** und „Vergelt's Gott“.

Schandau, den 3. Mai 1918.

Martha Lindner

und Kinder.



Beliebt, beweint und unvergessen.

Blötzlich und unerwartet erhielten wir die herzzerreißende Nachricht, daß mein herzenguter Gatte und treusorgender Vater meines einzigen Kindes, unser lieber Sohn, Bruder, Schwager, Schwiegersohn und Onkel, der

Landwehrmann

Paul Seidel,

Infanteries-Regt. Nr. 103, 11 Kompanie,
Inh. des Eis. Kreuzes 2. Kl. u. d. Friedr. Aug.-Med.,

am 18. April durch Artilleriefuß den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat.

Wendischfürhr, Birna und Kleinheunersdorf, den 1. Mai 1918.

In namenlosem Schmerz
Frieda Seidel nebst Kind
und allen Hinterbliebenen.

Bienenzüchter-Verein Schandau.

Sonntag, den 5. Mai:

Versammlung

nachmittags 4 Uhr
Schneiders Gasthaus.

Salat-Pflanzen,

— diese Woche Schon 80 Pfg. —

Zwiebel-Pflanzen,

Grünkohl- „

Welschtraut- „

Weißkraut- „

Rotkraut- „

Blumenkohl- „

Stangenbohnen

bei
Walter Mehne,
— Gärtnerei — Bad Schandau. —

Alle messingene
Wasserhähne

repariert
Max Bergelt,
Selbstgießerei,
Königsstein, an der Kirche.

In unserem Hausgrundstück
Hindenburgstraße Nr. 194 ist

ein Laden

und
eine Wohnung

sofort oder 1. Juni zu vermieten.

Nähere Auskunft erteilt die Allgem.
Ortskrankenkasse Schandau.

Suche mit meiner Frau in oder
bei Schandau auf 10 bis 14 Tage

Wohnung
mit Verpflegung.

Offerten mit Preis unter „P. K.“
an die „Sächs. Elbzeltung“ erbeten.

Drei bis vier

Arbeiter

auch kräft. Burschen
für dauernd gesucht.

Hultsch, Sägewerk, Krippen.

Ein besseres

Mädchen

aus guter Familie wird als
Büfett-Fräulein
nach Bahnhof Freiberg
gesucht.

Zu melden bei Ernst Blaske, „Er-
holung“, Bad Schandau.

Schandau Alfred Anders Basteiplatz

empfeilt in noch großer Auswahl zu zeitgemäßen Preisen
Kleiderseide in schwarz und in modernen Farben

Blusen- und einfarbig gestreift und kariert

Volle in einfarbig, bedruckt und gestickt

Weiße Volle in glatt und gestickt

Fertige Blusen in Seide und Wolle, beste Verarbeitung

Unterröcke in Seide, Satin u. Waschstoffen, Unterröcken

Damenhemden von Semdentuch, Battist und Leinen

Gestrickte Unterwäsche für Erwachsene und Kinder

Strümpfe, schwarz und leberfarben, für Herrensocken

Handschuhe, Taschentücher, glatt und gestickt, Seiden- und Gummiband.

Fertige Flaggen, Anfertigung jeder Breite und Länge, Flaggen-
stoffe und Zubehör empfiehlt billigst

Max Schulze, Marktstraße 14.

Das Hut- und Bandagengeschäft von Ernst Hering,
gegenüber von „Stadt Teplitz“, empfiehlt sich einer geneigten Beachtung.

Fische, Reh-, Kalbs-, Schafs-, Ziegens- und Fuchsfelle sowie Rinds- und
Kohlhäute kauft die Rohleder-Handlung E. Hammer, Kirchstr. 27.

M. Fiedler, Marktstr. 16, hält sein Sarg-Magazin bei vorzukommen-
den Fällen zu den billigsten Preisen bestens empfohlen.

Lohnbeutel mit Aufdruck

liefert in verschiedenen Ausführungen

Buchdruckerei Ledler & Zeuner Nachfl.

Die Frau mit den Karfunkelsteinen.

Roman von E. Marlitt.

28. (Nachdruck verboten.)

24.

Am anderen Tage herrschte lebhaftes Getriebe im ersten Stübchen. Tapezierer, Läufer und Ofenputzer kamen und gingen, und Margarete war von früh an viel in Anspruch genommen. Und das war gut; es blieb ihr nicht viel Zeit zum Nachgrübeln das ihr ohnehin die Nachtruhe geraubt — sie hatte fast die ganze Nacht mit offenen Augen gelegen und heftige Stürme waren ihr durch Kopf und Herz gegangen. —

Margarete sah aus der stillen Hofstube in den beschneiten Hof hinaus. Die Temperatur war etwas milder geworden, hier und da sah man gelbste Schneebällchen von den Lindenästen; Finken, Meisen und Spatzen tummelten sich auf den für sie hergerichteten Futterplätzen.

Aber plötzlich flog die ganze Vogelwelt lärmend auf — es mußte jemand in dem Hof vom Dachstuhl herkommen. Margarete bog sich über die Brüstung, und da sah sie den kleinen Max, wie er, die ängstlich zuckenden Augen auf die Küchenfenster geheftet, direkt auf das Vorderhaus zu, durch den Schnee stampfte.

Die junge Dame erschraf. Wenn Reinhold den Knaben bemerkte, dann gab es einen Sturm. Sie öffnete das Fenster und rief das Kind mit halb unterdrückter Stimme zu sich. Es kam sofort herüber und zog sein Mähdchen, und da sah sie Tränen in den trocknen Augen.

„Die Großmama will umgebettet sein, und der Großpapa kann sie nicht allein heben,“ sagte er hastig. „Die Aufwärterin ist fortgegangen; ich habe sie überall gesucht und bin in der Stadt herumgelaufen, aber ich kann sie nicht finden. Nun haben wir niemand! Ach, das ist zu schlimm! Und da wollte ich zu der guten Wärme.“

„Gehe nur und sage dem Großpapa, es würde sofort Hilfe kommen!“ raunte Margarete hinab und schloß eilig das Fenster.

Der Kleine lief spornstreichs heim, und Margarete griff nach ihrem weißen Burnus und ging nach der Wohnstube.

Tante Sophie war eben im Begriff, auszugehen. Das junge Mädchen teilte ihr im Fluge mit, daß augenblicklich Hilfe im Dachstuhl nötig sei, und schließlich sagte sie: „Ich weiß jetzt, wie ich unbemerkt hinüber kommen kann — durch den Gang und über den Bodenraum des Dachhauses! Hast du den Schlüssel zu der Dachkammer in Verwahrung?“

Die Tante reichte ihr einen neuen Schlüssel vom Haken. „Da, Gretel, gehe du in Gottes Namen!“

Margarete stieg die Treppe hinauf, nicht ohne einen ängstlichen Seitenblick nach dem Kontorfenster zu werfen; aber der Vorhang hing unbeweglich hinter den Scheiben; es war still und menschenleer in dem Hausflur, wie sich vorhin auch kein Gesicht an den Fenstern nach dem Hofe gezeigt hatte, und droben im roten Salon waren nur noch die Tapezierer beschäftigt, den Teppich zu legen.

Tief aufatmend trat Margarete in die Wohnstube der alten Leute. Es war niemand drin; aber aus der nur angelehnten Küchentüre kam leises Geräusch. Die junge Dame öffnete die Türspalte weiter und sah in den mit Kochdunst erfüllten Raum hinein.

Der alte Maler stand am Herd und bemühte sich eben, Bräse aus dem dampfenden Fleischtopf in eine Tasse zu gießen. Er hatte die Brille auf die Stirn hinaufgehoben und machte ein ängstliches Gesicht — die ungewohnte Beschäftigung des Kochens schien ihm viel Mühe und Kopfschmerzen zu verursachen.

„Ich will Ihnen helfen!“ sagte Margarete, indem sie die Küchentüre hinter sich schloß.

Er sah auf. „Mein Gott, Sie kommen selbst, Fräulein?“ rief er freudig erschrocken. „Der Max hat mir den Streich gespielt, ohne mein Vorwissen in Ihrem Hause Hilfe zu suchen — er ist eben ein resoluter kleiner Bursche, der nie unverständlicher Sache beikommt.“

„Er hat recht getan, der brave Junge!“ sprach die junge Dame. Dabei nahm sie dem alten Mann den Fleischtopf aus der Hand und goß die Bräse durch den Sieber, den der ungeschickte Koch vergessen hatte, in die Tasse.

„Das ist die erste kräftige Nahrung, die meine arme Patientin genießen darf,“ sagte er mit glücklichem Lächeln. „Gott sei Dank, es geht ihr um vieles besser! Sie hat die Sprache wieder, und der Doktor hofft das Beste.“

„Wird es ihr aber nicht schaden, wenn ein ungewohntes Gesicht, wie das meine, ihr plötzlich nahe kommt?“ fragte Margarete besorgt.

„Ich werde sie vorbereiten.“ Er nahm die Tasse und trug sie durch die Wohnstube in die anstoßende Kammer.

Margarete blieb zurück — sie brauchte nicht lange zu warten. „Wo ist sie, die Gute, die Hilfreiche?“ hörte sie die Kranke fragen. „Sie soll herinkommen! — Ach, wie mich das freut und tröstet!“

Die junge Dame trat auf die Schwelle, und Frau Bang streckte ihr den gesunden Arm entgegen. Ihr Gesicht war so weiß wie das Leinen, auf welchem sie lag, aber die Augen blickten bewußt.

„Weiß und Licht wie eine Friedendstaube kommt sie!“ sprach sie bewegt. „Ach ja, Weiß trug sie auch so gern, die von uns gegangen ist, um nie wieder zu kommen.“

„Sprich jetzt nicht davon, Dammchen!“ mahnte ihr Mann ängstlich. „Du sehnst dich ja, in eine bequemere Lage gebracht zu werden, und deshalb ist Fräulein Lamprecht gekommen, wie ich dir schon sagte; sie will dir helfen, dich umzubetten!“

„O, ich danke! Ich liege gut, und wenn ich jetzt auf Kesseln gelegen hätte, ich glaube, ich würde nicht mehr fühlen. . . Mir ist jetzt so wohl! Der Anblick des lieben, jungen Gesichts erquickt mich. . . Ja, ich hatte auch eine Tochter, jung und schön und ein Engel an Herzensgüte. Aber ich war wohl zu stolz auf dies Gottesgeschenk, und dafür —“

„Aber Dammchen,“ unterbrach sie der alte Mann

in sichtlich Angst. „Du darfst nicht so viel sprechen! Und Fräulein Lamprecht wird sich nicht so lange bei uns aufhalten können.“

„Ich bitte dich, lasse mich reden!“ rief sie heftig zurecht. „Mir liegt ein Stein auf der Brust, und der muß heruntergesprochen werden. . .“ Sie schöpfte tief und schwer Atem. „Kannst du dir nicht selbst sagen, daß eine unglückliche Mutter auch einmal die traurige Bitte entgegen will, vor anderen von ihrem toten Liebling zu sprechen? . . . Sei unbesorgt, Ernst, du Bute, Geseuer!“ setzte sie beherrschter hinzu. „Hat mich nicht schon der Besuch des Herrn Landrats gestern halb gesund gemacht? . . . Ich konnte ihn freilich nicht sehen und sprechen aber gehört habe ich alles, was er dir dräben sagte. Er glaubt an uns, der edle Mann, und da war jedes gute Wort Heilung für mich.“

Sie zeigte auf ein Porzellanbildchen in Ovalform, das über ihrem Bette hing. „Kennen Sie diese?“ fragte sie, und ihr Blick richtete sich fast verzehrend auf das Gesicht der jungen Dame.

Margarete trat näher. Ja, diesen Kopf mit den taufreischen Wippen, den zyanenblauen Augen und der goldenen Glorie einer mächtigen Haarfülle über der Stirn, diesen hinreißend schönen Kopf kannte sie! —

„Die schöne Blanka!“ sagte sie bewegt. „Ich habe sie nie vergessen! — An jenem Abend, wo mich Herr Lenz auf seinem Arme hier heraufgetragen hat, da hing das Haar, das auf dem Wilde als Flechte über die Brust fällt, gelöst und glühend wie ein Feenschleier über ihren Rücken hinab.“

„An jenem Abend,“ wiederholte die Kranke aufstehend, „ja, an jenem Abend, wo sie sich mit ihrem stürmisch bewegten Herzen ins Dunkel gestürzt hatte! O, über die ahnungslosen Eltern!“ brach es von ihrem Wippen. „O, über die blinde Mutter, die ihr Lamm nicht zu hüten verstanden hat!“

„Dammchen!“

Die alte Frau beachtete den Einwurf und die lebentlich bittende Miene ihres Mannes nicht. „Geh, mein liebes Kind,“ wandte sie sich an den kleinen Max, der am Fußende des Bettes saß. „Geh in die Küche zu Blittne! Hört du sie winseln? Sie will herein, und der Arzt hat's doch verboten!“

Der Knabe stand gehorsam auf und ging hinaus. „Ist er nicht ein gutes, liebes Kind?“ fragte die Kranke aufgeregt, und in ihren Augen funkelten Tränen. „Mühte nicht jeder Vater stolz sein, ein solches Himmelskind zu besitzen? . . . O, und er —! Ob er wohl der himmlischen Seligkeit teilhaftig wird, der seines Sohnes Ehre und Lebensglück ins Grab mitgenommen hat?“

„Ich bitte dich, liebe Frau, sprich nicht mehr! Nur heute nicht!“ bat der alte Mann inständig — er zitterte sichtlich an allen Gliedern. „Ich werde Fräulein Lamprecht bitten, uns morgen noch einmal zu besuchen, dann wirst du kräftiger und ruhiger sein.“

Die Kranke schüttelte schweigend, aber energisch verneinend den Kopf und ergriff mit der Rechten Margaretes Hand. „Wissen Sie noch, was ich Ihnen sagte, als Sie mir versicherten, daß Sie unseren Max lieb hätten und seinen Lebensweg im Auge behalten würden.“

Margarete drückte die Hand sanft und beruhigend. „Sie sagen, die veränderten Verhältnisse wandelten oft eine Ansicht ganz plötzlich, und wer könne wissen, ob ich nach vier Wochen noch so dachte, wie in jenem Augenblicke. . . Nun denn, die Beziehungen zwischen uns haben sich bereits geändert, wie man mir sagt — inwiefern indes geschehen ist, weiß ich freilich noch nicht; indes, mag sie doch sein, welcher Art sie will, was hat denn diese Wandlung mit meiner Vorliebe für das Kind zu schaffen? Wird es dadurch weniger liebenswert? . . . Aber nun möchte auch ich herzlich bitten, sprechen Sie heute nicht mehr! — Ich will jeden Tag zu Ihnen kommen, und Sie sollen mir alles sagen, was Ihnen das Herz erleichtern kann.“

Die alte Frau lächelte bitter. „Man wird Ihnen die Besuche bei der verhassten Familie vielleicht heute schon nach Ihrer Rückkehr verbieten.“

„Ich gehe einen Weg, der für die anderen nicht existiert. Ich bin auch heute über Ihren Hausboden gekommen.“

Die Augen der Kranken öffneten sich weit in schmerzlicher Aufregung. „Der Unglücksfall, auf dem mein armes Lamm gelockt worden ist?“ rief sie leidenschaftlich. „Ach ja, da ist sie mir zu Häupten hingegangen, und die Mutter, die ihr Herzblut hingegeben hätte, um die Seelenreinheit ihres Kindes zu bewahren, sie ist blind und taub gewesen, sie hat geschlafen wie die törichten Jungfrauen in der Bibel. . . Ich habe ihn nie betreten, den unheilvollen Gang, durch den die weiße Frau Ihres Hauses wandeln soll; aber ich weiß, es ruht ein Fluch auf ihm, und sie, mein Abgott, ist daran zu Grunde gegangen. Gehen Sie ihn nicht wieder!“

„Das soll mich nicht abhalten — ich gehe ihn ja in Ausübung der Nächstenpflicht!“ sagte Margarete mit unsicherer Stimme und stockendem Atem. Ihr war, als sehe sie plötzlich in eine geheimnisvolle, dunkle Tiefe hinein, aus welcher bekannte Umriss aufdämmerten.

„Ja, Sie sind gut und barmherzig wie ein Engel; aber Sie können bei allem guten Willen über menschliches Ermeßen auch nicht hinaus!“ rief die Kranke, indem sie sich mit gewaltsamer Anstrengung in den Kissen aufrichtete. „Auch Sie werden uns schließlich verurteilen, wenn Sie hören, daß wir Ansprüche erhoben haben, ohne die Beweise dafür erbringen zu können. . . O, guter Gott, nur einen einzigen Lichtstrahl in dieser qualvollen Finsternis! . . . Man wird uns hinausjagen, und Blanka Sohn wird nicht wissen, wohin er sein Haupt legen soll, das Kind, dem sie ihr junges Leben hat hinopfern müssen!“

Mit völlig entfärbten Lippen ergriff Margarete die Hand der alten Frau. „Nicht diese halben Andeutungen!“ bat sie, mühsam die eigene fürchtbare Aufregung bemästernd, die ihr Herz stürmisch klopfen machte und ihr fast den Atem raubte. „Sagen Sie mir unumwunden, was Ihnen das Herz belastet, Sie sollen mich ruhig finden, mögen diese Enthüllungen sein, welcher Art sie wollen!“

Der alte Maler beugte sich hastig über die Kranke und flüsterte ihr einige Worte ins Ohr.

„Sie soll es noch nicht erfahren?“ fragte sie und wandte unwillig den Kopf weg. „Und weshalb nicht? Will man warten, bis du von London zurückgekehrt bist, und wenn mit leerer Hand, dann bleibt es für alle Zeit ein ungelichtetes Dunkel? . . . Nein, dann soll sie wenigstens wissen, daß es ein rechtmäßiger Erbe ist, der ausgestoßen wird aus dem Hause seines Vaters, weil er nichts Schriftliches aufweisen kann. . . Max ist so gut Ihr Bruder, wie der böse Geseure in der Schreibstube!“ sagte sie mit unerbittlicher Entschlossenheit zu der jungen Dame. „Blanka war für ein kurzes Jahr Ihre Mutter, sie war die zweite Frau Ihres verstorbenen Vaters.“

Erschöpft sank ihr Kopf in die Kissen zurück; Margarete aber stand einen Augenblick wie versteinert. Es war weniger die plötzliche rückhaltlose Entschlossenheit der Tatsache, vor welcher sie erstarrte, als das zelle Licht der Erkenntnis, das in einem einzigen Moment eine ganze Kette dunkler Vorgänge beleuchtete. Ja, diese heimliche Ehe war es gewesen, welche die letzten Lebensjahre Ihres Vaters so fürchtbar verdüstert hatte! Sie wußte jetzt, daß er den Sohn dieser zweiten Ehe zärtlich geliebt und doch den Mut nicht gefunden hatte, ihn öffentlich anzuerkennen.

Aber sie wußte auch, daß mit jenem entsetzlichen Moment, wo er fürchten mußte, dieses geliebte Kind läge erschlagen unter den herabgestürzten Dachträgern, der feste Entschluß in ihm gereift war, es unumwunden in alle seine Rechte einzusehen. „Morgen wird es einen Sturm da oben geben, einen Sturm, so wild wie der, unter welchem eben unser altes Haus in seinen Fugen bebt,“ hatte er unter Hinweis auf die obere Etage in jener Sturmnacht gesagt.

Ja, heftigen Aufritten hatte er in der Tat entgegenzusehen müssen. Nun, der Tod hatte ihm diesen Zusammenstoß mit den Vorurteilen der von ihm so sehr gefürchteten vornehmen Welt erspart, aber um welchen Preis! —

„Sie haben keine schriftlichen Beweise in den Händen,“ sagten Sie nicht so?“ fragte sie mit halb erstarrter Stimme.

„Keine,“ erwiderte der alte Maler tonlos, und eine bittere Enttäuschung sprach aus dem Blicke, dem er auf die plötzliche Frage hin der jungen Dame zuwarf. „Wenigstens keine solchen, die vor dem Gesetz gelten. Diese hat der Verstorbene beim Tode meiner Tochter an sich genommen; aber sie sind in seinem Nachlaß nicht zu finden gewesen, sie sind spurlos verschwunden.“

„Sie müssen und werden sich finden,“ sagte sie fest. „Damit ging sie nach der Küche und kam gleich darauf, den kleinen Max an der Hand, wieder herein. „Er soll mir zeitlebens ein lieber Bruder sein,“ sagte sie bewegt, indem sie den rechten Arm um den Knaben schlang und ihre Linke wie zum Schutz auf seinen Vordenkopf legte.

„Das Kind ist ein Vermächtnis meines Vaters für mich — ein heiliges! . . . Niemand hat einen Einblick in das Geheimnis seiner letzten Lebensjahre gehabt; nur seiner Väter hat er zuletzt Andeutungen gemacht. Sie waren freilich rätselhaft für mich; aber jetzt weiß ich die Lösung. Hätte mein Vater nur noch zwei Tage gelebt, dann trüge diese arme Witwe hier längst unseren Namen. . . Aber ich werde nicht ruhen noch rasten, bis sein entschiedener letzter Wille, der ihm vor seinem Tode ausschließlich Kopf und Herz erfüllt hat, zur Geltung kommt. . . Nein, sprechen Sie nicht mehr!“ rief sie, die Hand abwendend gegen die Kranke Frau aufstehend, die mit dem Ausdruck des Glückes in den Augen die Lippen öffnen wollte. „Sie müssen jetzt ruhen! Gelt, Max, die Großmama muß schlafen; damit sie bald wieder gesund wird!“

Der Knabe nickte und streichelte die Hand der Großmama. Er nahm seinen Platz am Fußende des Bettes wieder ein, während die junge Dame, gefolgt von Herrn Lenz, in die Wohnstube ging. Hier in dem tiefen Fensterbogen teilte er ihr zur Orientierung noch Näheres leise, in flüchtigen Umrissen mit, und sie weinte still dabei in ihr Taschentuch hinein.

Wenige Minuten später stieg Margarete die Bodentreppe im Dachhaus wieder hinauf. Sie ging wie im Traume, aber in einem sturmvollem. Es war nicht viel mehr als eine halbe Stunde vergangen, seit sie ahnungslos diese Stufen hinabgehuscht war, aber weßchen Umstimmung aller Verhältnisse schloß diese eine halbe Stunde in sich! . . . Nun war es ja klar geworden, weshalb der Papa ihre Kraft und Treue angerufen hatte! Einer unseligen Schwäche hatte er sich angeklagt, — ja, diese Schwäche, die Furcht, daß ihn die vornehme Gesellschaft um seiner zweiten Heirat willen in Vann und Licht tun werde, sie war es gewesen, die ihm das Leben vergiftet hatte! —

Bei diesem plötzlichen Gedanken stieg in ihr ein helles Röte nach dem Gesicht, das sie einen Augenblick in den Händen vergrub; dann schritt sie rascher der Türe zu, die nach dem unheilvollen Gange führte — sie ahnte nicht, daß in der Tat das Unheil hinter dieser Türe lauere.

(Fortsetzung folgt.)

Nah und Fern.

Freilegung vorzeitlicher Grabstätten. In der Umgegend von Hannan (Schlesien) sind von dem Archäologen Wehler aus Reich umfangreiche Ausgrabungen vorgenommen worden. Es wurden auf einer weitläufigen Grabstätte, die aus der Zeit 1400 bis 400 v. Chr. stammt, etwa 800 Gräber freigelegt. Die Funde wurden dem archäologischen Museum in Berlin und Breslau, dem Niederschlesischen Museum in Posen und dem Städtischen Museum in Hannan überwiesen.

Freizügigkeit im Lotterieverkehr fordert eine Eingabe des Verbandes deutscher Loshändler an das preussische Abgeordnetenhaus. Es wird darauf hingewiesen, daß, nachdem die Rechtsprechung die Lose der öffentlichen Lotterien als Inhaberpapiere anerkannt hat, die Lotteriegesele mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch und dem Strafgesetzbuch im Widerspruch stehen, und daß auch der § 33 der Reichsverfassung der Beschränkung des Losverkehrs und der bundesstaatlichen Lotteriestrafgesetzgebung entgegenstehen dürfte.

Aufdeckung von Getreidebeschreibungen. Im ober-schlesischen Kreise Friedberg sind durch eine Revision der

Reichsgroßhandelsstelle Getreideschiebungen festgestellt worden. Sicherem Vernehmen nach handelt es sich um etwa 6000 Zentner. Die Großmühle von Koch in Alfenheim hat etwa 4000 Zentner Getreide für eine rheinische großindustrielle Firma gemahlen und dieser noch 2000 Zentner Mehl aus eigenen Møhlern parnissen verkauft, was gleichfalls nicht gestattet ist. Die Møhle ist geschlossen worden.

Millionenschwindel bei den oberitalienischen Staatsbahnen. Die oberitalienischen Staatsbahnen sind von einer Schwindlerbande um zwei Millionen betrogen worden. Zahlreiche Verhaftungen in dieser Angelegenheit fanden in Mailand und Turin statt. Die Møhlensführer sind ein alter Verbrecher namens Felice Cantu und ein Eisenbahnadjunkt Riccardo Vottalini. Die Schwindelereien erregen großes Aufsehen.

Vorsicht bei ausländischem Fleisch. In den letzten Wochen sind in verschiedenen Gegenden Preußens Trichinoseerkrankungen in größerer Zahl festgestellt worden; auch die Todesfälle an Trichinose haben sich vermehrt. Stets ergaben die Feststellungen, daß aus dem Auslande eingeführtes Fleisch, vornehmlich geräucherter Schinken und Würstchen, den Anlaß zur Erkrankung gegeben hatten. Die Fleischwaren stammten besonders aus den ehemals russischen Gebietssteilen und aus Belgien. Die Bevölkerung wird daher eindringlich davor gewarnt, Auslandsfleisch und Fleischwaren, die nicht amtlich untersucht worden sind, anders als in gut gekochtem oder durchgebratenem Zustand zu genießen.

Der Mörder des Erzherzogs Franz Ferdinand gestorben. Nach einer Meldung aus Prag ist in der Festung Theresienstadt Gwalo Brincip, der Mörder des Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gemahlin, an Knochenüberkultose gestorben.

Überschwemmung in Liegnitz. Wollenbrüche in der Liegnitzer Gegend verursachten einen Bruch des Eisenbahndammes Liegnitz-Goldberg. Die Schienen wurden unterteilt. In Liegnitz stehen viele Straßenteile unter Wasser, einige hundert Höfe sind überschwemmt, die Keller bis oben voll Wasser.

Postsendungen an deutsche, von Frankreich nach England verbrachte Kriegsgefangene. Nach telegraphischer Mitteilung der zuständigen englischen Stelle sind alle deutschen Kriegsgefangenen, die sich bisher bei den nachfolgenden angegebenen Gefangenekompanien im Etappengebiet der englischen Armee in Frankreich befanden, nach England übergeführt worden. Es befinden sich jetzt alle Gefangenen der Kompanien Nr. 1, 2, 55 und 57 in Balfishall, der Kompanien Nr. 7, 66, 78, 79 und 81 in Dorchester, der Kompanien Nr. 32, 61 und 136 in Catterick und der Kompanien Nr. 43, 135 und 150 in Sandforth. Postsendungen an deutsche Gefangene dieser Kompanien sind daher fortan an die angegebenen Gefangenelager in England zu richten, auch wenn die Gefangenen selbst ihren neuen Aufenthaltsort noch nicht mitgeteilt haben. Die Anwendung der bisherigen Anschrift (nach Frankreich) hat erhebliche Verzögerungen in der Abkunft der Sendungen zur Folge.

Flammende Herzen.

Erzählung von Fritz Rosen.

(25)

(Nachdruck verboten.)

Bald kamen ein Stabsarzt und die Schwester Thomälen nebst Elisabeth Linden herbei und nahmen die schwer gemütskranke Schlossherrin in Pflege.

„Hier kann zunächst nur Ruhe und trostreicher, sanfter Zuspruch helfen,“ erklärte der Stabsarzt. „Zur Beruhigung der Nerven der gnädigen Frau geben wir ihr jetzt dieses Pulver und nötigenfalls in einer Stunde noch ein solches Pulver, daß gnädige Frau in Schlaf kommt, und Sie, Fräulein Linden, bleiben im Schlosse. Sie sind die geeignetste Pflegerin für die Frau Baronin. Sie haben es ja gut gelernt, wie man solche Kranke pflegt. Morgen werde ich wieder kommen und mich nach dem Zustande der Frau Baronin erkundigen.“ Die Nerven der Schlossherrin waren in so furchtbarer Aufregung, daß die Pulver schlecht wirkten und daß sie sich im Halbschlaf erhob und geisterhaft den Namen ihres Sohnes rief.

„Kunibert! Mein lieber Kunibert! Du kommst doch bald wieder. O, ich sehe Dich ja schon. Da bist Du ja! — Du sollst nun ganz, ganz allein der Herr auf dem Schlosse sein und kannst auf Dein Schloß als Deine liebe, junge Frau das gute Mädchen heimführen, die Du liebst. Die Russen! Diese schändlichen Mörder sind ja fort und werden nie wieder unser Schloß bedrohen. Hier, setz Dich doch neben mich, mein Liebster, und erzähle mir alles! Siehe, Elisabeth Linden ist auch wieder im Schlosse, sie grüßt uns nicht mehr darüber, daß ich ihr einst fühlen ließ, daß sie nicht zu uns gehört. Sie darf wieder ins Schloß kommen und . . . und . . .“

Mit diesen letzten Worten brach die schwer kranke Schlossherrin plötzlich ihre geisterhaften Reden ab, fiel in das Kissen zurück und bekam Weinkrämpfe.

Entsetzt kniete Elisabeth Linden neben ihr und suchte Linderung zu verschaffen. Nach einer halben Stunde versiel die Schlossherrin in einen tiefen Schlummer, das zweite Pulver hatte gewirkt, und diese Ruhepause in der Pflege der Kranken benutzte Elisabeth Linden, um sich noch einmal alle Umstände vor dem Verschwinden des Barons Kunibert in den Armen des alten Karls von der Wirtschaftlerin erzählen zu lassen.

„Baron Kunibert muß im Schlosse verborgen sein,“ sagte Elisabeth Linden dann kurz und bündig zu der Wirtschaftlerin, „denn nichts spricht dafür, daß er das Schloß verlassen haben kann oder daß er etwa von den Russen fortgeschleppt worden sei. Der alte, brave Karl hat ihn sicher in einem der unterirdischen Gänge oder Gewölbe unter dem Schlosse versteckt. Wir müssen ihn suchen, wir müssen ihn finden, denn er könnte da unten in der schrecklichen Finsternis verschmachten oder ersticken. Entsetzliches Los für den jungen Herrn! Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß Kunibert, der edle, gute Kunibert, der schon so schwer vom Unglück Heimgesuchte, noch so elend umkommen soll. Es ist keine Zeit zu verlieren. Rufen Sie Herrn Oberinspektor Kahle her, Frau Wirtschaftlerin.

An Richtiglosen †.

Du Sohn der Lüste, der in heiligem Ringen
Ein feindlich Flieger hier bezwang,
Nun brach der Tod auch Deine Heldenschwingen,
Dein Stern, er sank . . .

Gleich einem Falke stürztest Du auf Beute,
Derwegen — lähm im stolzen Waffengang,
Wie staltlich sich Dein junger Ruhm erneute,
In Deutschlands Herz Dein Name widerklang.

Ein Jüngling noch, als Meißter schon erfahren,
Der eine Heldenschar führt an —
Erprobt im Kampf, und achlos in Gefahren,
Wardst Du ein Mann!

So strecktest Du die Britenfugel nieder? — ? —
Ob auch Dein Leib im Staube liegt — —
's ist Menschenlos; die Erde hat Dich wieder — —
Dein Genies blieb unbefiegt. — —

Er muß Soldaten, Pioniere herbeiholen, die müssen die unterirdischen Gänge des Schlosses durchsuchen. Ein edles Leben ist in größter Gefahr!

Die Wirtschaftlerin eilte fort, um Herrn Kahle herbeizurufen, aber dieser hatte so dringend im Dorfe wegen der Lazarett Einrichtung im Schlosse zu tun, daß er nicht gleich kommen konnte. Elisabeth Linden zermartete sich inzwischen den Kopf, wie sie selbst etwas zur Entdeckung und Errettung Kuniberts beitragen könnte. Ganz seltsam kam ihr dann plötzlich ein neuer Gedanke. Kunibert brauchte gar nicht im Schlosse unten in den alten unterirdischen Gängen vom alten Karl versteckt worden zu sein. Elisabeth erinnerte sich, daß hinter dem Schlosse eine kleine, verfallene Kapelle lag, die durch einen unterirdischen Gang mit dem Schlosse verbunden war und daß der unterirdische Gang nach der einen Seite verfallen war und nach der anderen Seite durch eine schwere Falltür einen Zugang hatte. Konnte der alte Karl nicht dorthin den jungen Herrn als in ein sicheres Versteck gebracht haben?

Elisabeths Herz klopfte sieberhaft bei dem Gedanken, daß sie auf der rechten Spur zur Entdeckung Kuniberts sei und sie hätte am liebsten sofort mit einer Laterne und in Begleitung einiger Knechte sich nach der verfallenen kleinen Kapelle begeben, um nach Kunibert zu suchen, aber augenblicklich war es nicht möglich, diesen Plan auszuführen, sie mußte doch am Bette der kranken Schlossfrau bleiben.

Da öffnete die Frau von Gernsdorf mit einem tiefen Seufzer plötzlich ihre glänzenden, stahlgrauen Augen, heftete diese fest auf Elisabeth, erfaßte deren Hand und sagte in mütterlichem, traulichem Tone wie vor Jahren zu dem jungen Mädchen:

„Elisabeth, mein liebes Kind! Sie kennen ja das Schloß in allen Ecken und Enden. Machen Sie sich doch auch einmal auf und suchen Sie nach meinem lieben Sohne. Er soll ja nur im Schlosse versteckt sein.“

„Jawohl, gnädige Frau, diesen Wunsch werde ich gern erfüllen,“ entgegnete Elisabeth freundlich, „und es soll sofort geschehen, wenn sich gnädige Frau jetzt so wohl fühlen, daß ich Sie unter der Obhut der Frau Wirtschaftlerin einige Zeit lassen kann. Ich habe sogar einen ganz neuen Gedanken, wo der junge Herr versteckt sein könnte.“

„Dann führen Sie aber doch diesen Gedanken ja sofort aus, ich vergehe hier vor Gram und Schmerz wegen des Schicksals meines lieben Kunibert. Rufen Sie mir nur die Wirtschaftlerin einzuweilen herbei.“

Leichtfüßig wie ein Reh eilte Elisabeth davon, schickte die Wirtschaftlerin ins Krankenzimmer und trat auf dem Schlosse zu einigen Knechten, von denen sie zwei Laternen und zwei Begleiter mit Stemmleisen beehrte. Bald stand Elisabeth, eine Laterne in der Hand und begleitet von zwei Knechten, vor der kleinen verfallenen Kapelle und bezeichnete den Knechten die Stelle, wo der unterirdische Gang und an dessen einem Ende die versteckt liegende Falltür war. In wenigen Minuten war die Falltür geöffnet und mit lauter, liebevoller Stimme rief Elisabeth in den dunklen Gang mit klopfendem Herzen:

„Herr Baron Kunibert, Herr Baron Kunibert! Sind Sie in diesem Gange?“

Da antwortete eine schwache, zitternde Stimme: „Elisabeth, mein Engel, Dich hat Gott gesandt, um mich vom Verschmachten zu retten! Der alte, brave Karl hat mich hier vor der russischen Mörderbrut versteckt und mir auch Speise und Trank dagelassen, aber er ist nicht wieder gekommen, um mich aus dem finsternen Loch zu befreien, und ich war nahe daran, hier zu ersticken oder zu verschmachten.“

Unter diesen Worten kroch Baron Kunibert mit verbundenem Kopfe aus seinem schlimmen Versteck hervor und, obwohl vor Schwäche am ganzen Leibe zitternd, schloß er doch Elisabeth in seine Arme, und von dieser und einem Knechte gestützt, schritt er langsam ins Schloß. Auf dem Wege dahin erfuhr Baron Kunibert auch die frohe Kunde von dem großen Siege über die Russen.

He engl'scher Schenkestreich.

England, Deine Nebelkiste,
Deine schlaue Mottenkiste,
Baru auch diesmal blaue Dünste,
Scheiden an der deutschen Bragdig,
Keine Seefracht dich gewinnt de,
Wie de's anfängt, wech der Hote . . .
Denn de deutsche Brodyladig?
Schigt beiziden Jechrigg's Mole.
Wenn ooch a bar alde Gasten
Du im Hafen darst verlaufen.
Unser W's wolln doch nich raufen,
Brauchen sich drum nich ze kränken . . .
Ob's Herr Geddes als Sieg ooch nähme,
Schicken wir Dich doch derheime — —

Mag Dei Kenig ablaudieren,
Uns gann's wahrlich nich schenieren,
Wenn de Kreizer arg zerfoblissen,
Sich nach Dover drollen misfen.

*) Wortladig = Propagaze = Verdingungsmittel.

„Hier in diesem Zimmer ruhen Sie sich erst ein Weilchen aus und stärken sich mit einem Glase Wein und einem Bissen Brot und Ihr Verband wird in bessere Ordnung gebracht,“ sagte Elisabeth, als sie im Schlosse angekommen waren, zu Baron Kunibert liebevoll. „Inzwischen bereite ich auch die gnädige Frau, die sich so sehr über das Verschwinden ihres Lieblings aufgeregt hat, daß sie fast krank geworden wäre, auf die Ankunft ihres Herrn Sohnes vor.“

„Gott sei Lob und Dank, gnädige Frau,“ rief Elisabeth der Schlossherrin entgegen, „wir haben Kunibert im finsternen Gange der alten Kapelle gefunden und glücklich errettet. Er wird bald hier erscheinen.“

Sprachlos vor Freude starrte die Schlossherrin das junge Mädchen an, und ihr dann zärtlich die Hand reichend, flüsterte sie leise:

„Unauslöschlichen Dank schulde ich Ihnen, Elisabeth! Sie haben mir meinen lieben Sohn wieder geschenkt. Ihrer Klugheit und Entschlossenheit verdanke mein Sohn und ich unser ganzes Glück. Ich schätze und liebe Sie wie meine Tochter.“

„Meine Tat war ja nur ein Werk christlicher Nächstenliebe, gnädige Frau,“ entgegnete Elisabeth bescheiden. „Es konnte auch noch jemand im Schlosse auf den Gedanken kommen, daß der Herr Baron dort, wo wir ihn fanden, versteckt sein könnte.“

„Nein, Elisabeth, nur sie allein hat mich vom Tode des Verschmachten errettet,“ erklang jetzt Baron Kuniberts Stimme. „Niemand außer ihr war auf den Gedanken gekommen, mich dort zu suchen, sie ist meine Lebensretterin. Und jetzt in dieser heiligen Stunde muß auch mein Herz laut bekennen, was es schon lange empfindet: Ich liebe Elisabeth, meine liebste Mutter, und ich glaube, ich werde auch von ihr geliebt, und wir bitten heute um deinen Segen.“

So wachte das große Erleben des Weltkrieges auch alle Vorurteile und Standesunterschiede aus, welche es vor wenigen Monaten noch als unmöglich hatten erscheinen lassen, daß Baron Kunibert Elisabeth Linden hätte heimführen können. Sie wurden nun mit dem Segen der Schlossherrin ein glückliches Paar. Und ein glückliches Paar wurden auch Hilda Hübner und Joachim Schönau, als dieser verwundet aus dem Felde heimkehrte. Dem alten, treuen Karl, der sein Leben für seinen Herrn geopfert hatte, bereitete aber das ganze Dorf ein ehrenvolles Begräbnis, und der Baron Kunibert ließ dem braven Manne einen schönen Denkstein auf das Grab setzen.

— Ende. —

Lokales.

* Vaterländischer Hilfsdienst. Die Kriegsamtstelle Dresden erläßt erneut einen Aufruf, wonach dauernd Hilfsdienstpflichtige für den Bereich der Etappeninspektion 16 (Straßburg) gebraucht werden. Leute aller Berufe, außer Facharbeitern aus der Industrie und Landwirtschaft, kommen in Frage, von Wehrpflichtigen nur Kriegsbeschädigte, die über 50 Proz. erwerbsunfähig sind. Wer schon eine Beschäftigung im Sinne des Hilfsdienstgesetzes hat, wird nicht angenommen. Meldungen sind zu richten an: Die Hauptmelde- und Auskunftsstelle in Dresden-A., Lothringergäßchen Nr. 3 (Kgl. Amtsgericht), die Hilfsdienstmeldestelle beim Zentral-Arbeitsnachweis, Dresden-A., Schlegelgasse Nr. 14, die Hilfsdienstmeldestellen in Baugen, Dippoldiswalde, Flöha, Freiberg, Orogenhain, Ramenz, Rbbau, Marienberg, Meißen, Pirna und Zittau.

* Auch ferner kein Fernsprechverkehr mit Böhmen. Die Zittauer Handelskammer hatte einen Antrag an die Kaiserliche Oberpostdirektion in Dresden gerichtet, dafür einzutreten, daß der Fernsprechverkehr zwischen dem Zittauer Kammerbezirk einerseits und den im Grenzbezirk gelegenen nordböhmischem Industriorten Reichenberg, Grottau, Rospau, Gablonz, Friedland, Warnsdorf, Zwickau, Rumburg und Schluckenau andererseits wieder zugelassen werde. Die Kaiserliche Oberpostdirektion hat mitgeteilt, daß dem Antrage zurzeit nicht Folge geleistet werden könne.

* Eine Verordnung über Brennholz ist jetzt vom Ministerium des Innern erlassen worden. Danach ist die Verfeuerung von Brennholz, insbesondere von Brennscheiten, Brennknäppeln und Astmetern, bis auf weiteres verboten. Brennholz, dessen Verwertung auf Grund gesetzlicher Vorschriften nur im Wege der Verfeuerung erfolgen kann, darf auch künftig verfeuert werden. Jeder Waldeggentümer innerhalb des Königreichs Sachsen ist verpflichtet, zur Befriedigung des noch ungedeckten Bedarfs der Bevölkerung der für sein Waldgebiet zuständigen Kreishauptmannschaft alles bis zum 15. März 1919 anfallende ausbereitete Brennholz (mindestens aber einen Raummeter Brennholz, weich oder hart) von je 2 Hektar nutzbarer Holzbodenfläche, bis 31. März 1919 im Walde aufgearbeitet zur Verfügung zu stellen. Die Verarbeitung läßt verschiedene Abweichungen zu. Die Weiterveräußerung des auf Grund dieser Verordnung den Verbrauchern gelieferten Brennholzes ist untersagt. Die Verordnung ist außerordentlich umfangreich.

* Kinderlärm kein Kündigungsgrund. Die Frage, ob Kriegerfrauen die Wohnung wegen Kinderlärms gekündigt werden kann, hatte das Mieteinigungsamt Charlottenburg zu entscheiden. Es handelte sich um eine kleine Wohnung in einem großen Berliner Mietsbau, dessen Eigentümer ohne Angabe von Gründen kündigte. Vor dem Mieteinigungsamt gab er zuerst als Grund an, die Mieter sagten ihm nicht mehr zu, und ergänzte es dahin, die Kinder machten einen zu großen Lärm im Hause. Das Einigungsamt kam zu dem Ergebnis, daß die Kündigung nicht hinreichend gerechtfertigt sei und der Hauswirt verpflichtet sei, die Mieter wohnen zu lassen. Die Störungen durch die Kinder gingen nicht über das erträgliche Maß hinaus.

Ursache und Verhütung der Kolik bei Pferden.

(Nachdruck verboten.)

Was die Ursachen anbelangt, so entsteht Kolik meistens durch ungeeignetes, entweder schlechtes oder ungewohntes Futter, d. h. in letzterer Beziehung, wenn von leichtem Hafer auf schweres Roggen-, Mais-, Erbsen-, Bohnen-, Weizen- oder Lupinenfutter übergegangen wird und zwar in gleicher Qualität. Ist ein Pferd solch schweres Futter erst gewohnt, und verrichtet es dabei täglich schwere Arbeit, so schadet es nicht. Blanke Rippen müssen streng gefordert werden. Bleiben bei nasser Fütterung Schrotreste zurück, so werden diese — namentlich im Sommer — leicht sauer und verderben das neu eingeschüttelte Futter und erzeugen Kolik. Man soll Schrotfütter nur ganz mäßig ansetzen, eben, daß es zusammenklebt, damit es gehörig gefaut werden muß und nicht rasch übergeschluckt werden kann; denn der gehörige Zutritt von Speichel ist zur guten Verdauung notwendig. Bläst ein Pferd den leichten Häcksel nicht weg, wie es oft bei trockener Schrot- oder Haferfütterung geschieht, so ist trockene Fütterung besser als nasse, weil langsamer gefaut und dadurch mehr Speichel abgefordert wird. Schlechte Futterbeschaffenheit, wie muffiges Schrot, schimmeliger Häcksel oder schimmeliges Heu oder Brot usw., verursacht leicht Kolik; schlechter Hafer, der Bodengeruch hat, dagegen meist die sogenannte Harnruhr. Auch gutes Futter kann Kolik erzeugen, wenn es im Uebermaß rasch getroffen wird, namentlich wenn Häcksel zu kurz geschnitten ist und nicht die gehörige Länge von dreiviertel Zoll oder zwei Zentimeter hat. Daß in jetziger Kriegszeit so häufig Kolik vorkommt, beruht sehr oft auf einem Uebermaß an Häcksel und zu wenig Hafer. Die unverdauliche Holzhafer im Häcksel belästigt mit der Zeit den Dickdarm, legt sich zu Ballen fest und erzeugt Darmparose (Lähmung). Diese sogenannten Pfropfkolik, bei denen das Pferd oft eine gestreckte Stellung einnimmt, als ob es das Wasser nicht ablassen könnte, sind sehr gefürchtet. Oft plagt der Dickdarm dabei beim Niederlegen. Oft ist aber auch anscheinend keine Ursache zu finden, wie z. B. beim sogenannten Wurmaneurysma der Dickdarmarterien und bei den sogenannten Koliken, d. h. Pferden, die oft, manchmal alle paar Wochen, leichte Kollikanfälle bekommen. Pferde, die oft an Kolik erkranken und die Ursache dafür nicht aufzufinden ist, schafft man sich nur bald vom Halse; denn meist liegt ein organischer Fehler oder Darmverengung — gestillte Fettgeschwülste, welche sich um den Dünndarm legen — vor. Auch Magen- oder Darmsteine, Spulwürmer, Bandwürmer usw. können Kolik hervorrufen. Eine recht häufige Ursache sind auch Ergänzungen des Hinterleibes, welche meist leichte, rasch vorübergehende Kollikanfälle zur Folge haben, aber auch gefährliche Darmentzündungen erzeugen können. Reigt die Kolik bzw. Darmentzündung zum tödlichen Ende, wo dann unverzüglich Notschlachtung geboten ist, so hören in der Regel die Schmerzen auf, das Tier steht ruhig da, zittert, schwitzt an verschiedenen Stellen (kalter Schweiß) und bläst den Atem stoßweise aus den Nüstern. Der Puls an der Kinnbacke ist unspürbar geworden, und falls er noch oben wahrnehmbar ist, schlägt er 80—120mal in der Minute. Die Augenschleimhaut, die bei gesunden Tieren hellrot ist, ist jetzt dunkelrot. Zuletzt tritt Stumpfsinn ein. Windkolliken sind entweder tödliche Darmentzündungen oder durch Eserin-Einspritzungen oder Kloegaben heilbar. Ein Pferd erhält dann eine Kloeipille von 30—45 Gramm. Das Pulver wird mit etwas Seife zur Pille gemacht und mit der Hand oder Pillenmaschine eingegeben. Eine Pille genügt immer. Tierarzt E. I. S.

Feldwirtschaft.

Das Eggen des Kartoffelackers.

(Nachdruck verboten.)

Die erste Arbeit nach der Saat ist das Eggen des Ackers, das unserer Meinung nach niemals unterbleiben sollte, nur muß der richtige Zeitpunkt gewählt werden. Das Eggen hat den Vorteil, daß es die schon aufgegangenen Unkrautpflanzen zerstört und den Boden in seiner oberen Schicht gut lockert und krümelt, der Luft Zutritt verschafft, um den Verwitterungsprozeß zu fördern, und die Feuchtigkeit der tieferen Schichten erhält. Die Frage, wann geggt werden soll, richtet sich nach der Bodenbeschaffenheit. Bei leichtem Boden geht das Wachstum nur langsam vor sich, das Wurzelgesticht der Kartoffel ist auch in weniger inniger Verbindung mit dem Boden, so daß ein Herausziehen der Knolle mit Wurzel leichter vorkommt. Man darf deshalb nicht warten, bis die Kartoffeln schon weit aus der Erde hervorwachsen, weil dann jenes Herausziehen zu befürchten steht, sondern das Eggen muß spätestens stattfinden, sobald die Kartoffelkeime sich zeigen, was der Regel nach in 3—4 Wochen der Fall ist. Ist das Unkraut schon früher aufgelaufen, kann man auch schon eher eggen, da letzteres so zeitig wie möglich gefaßt und zerstört werden muß. Bei Sandböden müssen leichte Eggen Verwendung finden. Bei schwerem Boden hat man das Herausziehen der Horste nicht zu befürchten, weshalb man hier auch ohne Bedenken eggen kann, wenn das Kraut schon fingerlang hervorgewachsen ist. Hier würde man mit leichten Eggen wenig ausrichten; eine hölzerner Egge mit eisernen Zinken, die zu den mittelschweren zählt, muß den Acker durchfurchen. Das Unkraut muß möglichst vollständig aufgegangen sein, weshalb das spätere Eggen hier angeweisen ist. Man braucht nicht besorgt zu sein, daß ein Teil der Unkrautpflanzen schon zu weit vorgegriffen ist, so daß die Egge ihrer nicht mehr Herr wird; die mittelschwere Egge vernichtet auch die größeren Unkrautpflanzen. Am heftigsten gestaltet sich das Eggen bei der Kammkultur, weil bei dieser auch bei der sorgfältigsten Eggenarbeit Kartoffeln herausgerissen werden. Man darf bei dieser Kulturmethode nur die leichtesten Eggen verwenden, und die Arbeit darf nur längs der Rämme ausgeführt werden, aber trotzdem tritt häufig der angeführte Uebelstand auf. Deshalb tut man gut, bei der Kammkultur das Eggen zu unterlassen und die Handhacke dafür zu verwenden. B. H.

Geflügelzucht.

Die Luchstaube

Wählt zweifelsohne mit zu unseren besten Nuttauben. Sie sucht sich nicht allein den weitaus größten Teil ihres

Futters selbst, so daß sich ihre Haltung wesentlich unterscheidet als andere Taubenarten, sondern sie macht auch im Jahre durchschnittlich sechs bis acht Bruten. Daneben brütet die Luchstaube sehr eifrig und wohnt sich mit viel Eifer der Aufzucht ihrer Jungen. Auch als Amme läßt sich die Luchstaube bestens verwenden. Die Jungen sind sehr fleischig und erreichen ungemästet ein Gewicht bis 400 Gramm, gemästet dagegen ein solches von 5—600 Gramm. Besonders reichlich ist der Fleischansatz an der Brust; das Fleisch ist sehr schmackhaft. Wegen Witterungsunbilden ist die Luchstaube abgehärtet. Auch zu Kreuzungszwecken eignet sich diese Rasse, namentlich empfiehlt sich eine Kreuzung mit der Feldtaube, wodurch eine Verbesserung des Gewichts bei letzterer erzielt wird. G.

Ueber die wirtschaftliche Bedeutung der Entenzucht.

(Nachdruck verboten.)

Bei dem jetzigen Mangel an Fleischprodukten ist es namentlich die Kleintierzucht, die eine besondere Beachtung verdient. Abgesehen vom Kaninchen kommt hier namentlich das Geflügel in Betracht. Unter diesem steht wieder obenan die Ente. Gerade diese ist ganz besonders geeignet, bei ausgiebiger Zucht dem Fleischmangel abzuwehren. Leider hat aber gerade die Entenzucht noch lange nicht die Beachtung gefunden, die ihr bezüglich der Fleischgewinnung gebührt. Wenn geltend gemacht wird, daß die Aufzucht der Ente wenig lohnend sei, so kann sich dies nur auf die Eierproduktion beziehen. Diese ist allerdings durchweg nicht bedeutend. Wer auf den Ertrag der Entenier rechnet, der hat freilich Ursache, auf die Ente zu verzichten. Ein einigermaßen nennenswerter Ertrag aus der Eiergewinnung ist nur dort zu erwarten, wo besonders günstige Verhältnisse hierfür vorliegen, nämlich Ausläufe auf große Teiche und sonstige stauende Gewässer, wo dieses gefährlichste Geschöpf unseres Hausgeflügels den größten Teil seines Nahrungsbedarfs selbst zu finden imstande ist. Aber auf das Eierlegen kommt es uns hier ja auch erst in zweiter Linie an; die Hauptsache ist die Fleischgewinnung. Gerade die überaus große Gefräßigkeit der Ente, verbunden mit einer außerordentlichen Schnelligkeit, machen sie, wie kein anderes Geflügel, zur Wüstung im höchsten Grade tauglich, und gerade diese Eigenschaften der Ente sind von hoher wirtschaftlicher Bedeutung. Wie in allen übrigen Verhältnissen, so zwingt auch hier der alles grundstürzende Krieg zum Umlernen. Die Futternot regt zum Nachdenken an, aber trotz aller Erfahrmittel langt es für das Hühnervolk kaum zu. Anders die Enten; die sind unter den oben erwähnten Umständen weit leichter ohne Körner zu halten, und auch dies ist ein Hauptfaktor, der für die Entenzucht spricht, dort, wo die Ente sich in ihrem Elemente tummeln kann. Hp.

Obstbau.

Die Unterlage für Kirschbäumchen.

(Nachdruck verboten.)

Beim Ankauf junger, veredelter Kirschbäumchen achtet man sehr auf die Beschaffenheit des Stammes. Kirsch werden fast ausnahmslos „in die Krone“, d. h. in Kronenhöhe veredelt. Der Stamm ist also Wildling, und auf die Unterlage kommt es hier an. Es gibt deren nämlich zwei wesensverschiedene, die heilfrüchtige mit heilfrüchtiger, glatter Rinde, und die dunkelrindige, die bereits in frühen Jahren rauhe Borke bekommt und dunkle Früchte trägt. Erstere ist weitaus die bessere Unterlage. Die Edelkronen auf ihr sind wichtig, gesund, tragbar, langbeleg, während die rötlich-dunklen Stämme Bäume von kurzer Lebensdauer erzeugen, die zwar einige (1—2) Jahre früher mit der Tragbarkeit beginnen, aber bald an Gummißfluß erkranken und zurüdgehen. Js.

Gartenbau.

Die Zuckermurzel.

(Nachdruck verboten.)

Zuckerhaltige Pflanzen gedeihen bei uns nur in beschränkter Zahl. Wenig bekannt unter diesen ist die aus China eingeführte Zuckermurzel (Sium sisarum), in verschiedenen Gegenden auch dem Namen Berlein, Gartenrapunzel, Berlin, Zuckermel oder Klingelmöhre bekannt. Die Pflanze mit ihren ästigen Stengeln, gesiederten Blättern und weißen Schirmblüten hat fingerstarke, fleischige, rübenähnliche oder knotige, büschelartige Wurzeln, die ein süßes, würziges Mark enthalten, aus dem sich Zucker und ein sehr guter Branntwein herstellen lassen. Der Anbau macht keine Schwierigkeiten. Der Same, dem die Kälte nicht schadet, wird im zeitigen Frühjahr oder im Herbst in ein gutes, lockeres Land gefät. Sicherer ist aber die Vermehrung durch Stecklinge, die man im Winter im Keller in feuchtem Sand aufbewahrt und dann im Frühjahr 50 Zentimeter tief und 30 Zentimeter voneinander aufpflanzt. Wenn sich die Samen bräunen, sind die Stengel abzuschneiden. Dann entwickeln sich die Wurzeln erst richtig und erreichen bis zum Herbst eine durchschnittliche Länge von 30 Zentimeter. Vor Eintritt des Frostes nimmt man dieselben auf. Wlh. Wölterling.

Zum Anbau des Kerbels.

(Nachdruck verboten.)

Der schon im zeitigen Frühjahr erscheinende Kerbel dient als vorzügliche Suppenwürze und sollte, da er mit jedem Boden sehr lieb nimmt, in keinem Garten fehlen. Mit Vorteil streut man Kerbelsamen im April aus, doch können auch im Sommer noch Aussaaten gemacht werden. Um kräftige Pflanzen zu erhalten und eine zu zeitige Samenbildung zu verhindern, ist öfteres Verschneiden der Pflanzen nötig. Kerbel wächst jahrelang an demselben Orte. Bei sorgfältiger, nicht zu dichter Aussaat hat die Hausfrau immer jungen Kerbel, der bekanntlich am wohlgeschmecktesten ist. Schwarzbad.

Eine empfehlenswerte Brombeere.

(Nachdruck verboten.)

Eine sehr empfehlenswerte Brombeere für den Anbau ist die Bierländer Riesen-Brombeere. Sie wird über 2 Meter hoch und bringt vom Juni bis Winter viele tausend schöne Früchte, die sich daneben auch noch durch besondere Größe auszeichnen. Die genannte Brombeere eignet sich in hohem Grade zur Bepflanzung von tauben Wänden. Als Hecke wird sie im Laufe der Jahre

undurchdringlich. In Reihen an Spallieren gezogen, liefert sie besonders reiche Erträge. Eine Sorte, die nur empfohlen werden kann. G.

Gemeinnütziges.

Baut Hülsenfrüchte!

(Nachdruck verboten.)

An Stickstoffdünger fehlt es; diesen bedürfen die Hülsenfrüchte nur in geringen Mengen. Dagegen ist eine reichliche Düngung mit Kali, Kalk und Phosphorsäure notwendig. Die niedrigprozentigen belgischen Kalkphosphate sind hierfür geeignet. Bei zu dichter Saat und zu gut gedüngtem Boden setzen Erbsen viel Blätter und Blüten an, aber wenig Hülsen. Das dürfte vermieden werden, wenn die Erbsen als Zwischenfrucht in Hafer angebaut werden; auch in zu dünn stehenden Roggen wird eine frühe Erbsensaat möglich sein; vielleicht lohnt auch die Einfaat der kleinen Feldbohnen, namentlich wo der Boden etwas schwer ist. Selbstverständlich muß man der Reifezeit des Hafers die Erbsensorte anpassen. Zu frühreifen würde die Viktoria-Erbse, Mahndorfer oder Friedrichswerther, geeignet sein, zu spätreifenden die grüne Folger. Zu Heines Ertragsreichstem Hafer paßt dagegen Heines Halberstädter Aderbohne. Wir brauchen einseitige Nahrungs- und Futtermittel; darum sind möglichst viel Hülsenfrüchte anzubauen. 20 Pfund Erbsen als Zwischenfaat auf den Morgen ist schon reichlich; man kann bis auf die Hälfte heruntergehen. Hafer und Erbsen lassen sich ja leicht voneinander trennen. Jeder Landwirt mache im Interesse des Durchhaltens mit Nahrungs- und Futtermitteln einen Versuch!

Zur Konservierung von Gemüse in luftdicht verschlossenen Behältnissen.

Es hat sich herausgestellt, daß vielfach die der Konservierungs-Industrie freigegebenen Bleche dazu verwendet worden sind, um Gemüse zu konservieren, welches sich zu einer allgemeinen Verteilung an die Bevölkerung nicht eignet oder welches zweckmäßiger auf andere Weise haltbar gemacht wird. Es ist daher durch eine Bekanntmachung der Reichsstelle für Gemüse und Obst im „Reichsanzeiger“ Nr. 80 verordnet worden, daß nur einige in der Bekanntmachung aufgeführten Gemüsesorten gewerbsmäßig in luftdicht verschlossenen Behältnissen konserviert werden dürfen.

Die besten Erdbeersorten.

(Nachdruck verboten.)

Man sollte niemals nur eine Sorte bauen, um zu verhüten, daß ein in die Blütezeit der betreffenden Sorte fallender Spätfrost alle Erntesaussichten vernichtet, oder daß sich die Ernte auf kurze Zeit zusammendrängt. Baut man aber mehrere Sorten, die in der Reife aufeinander fallen, dann kann man 2 bis 2 1/2 Monat ständig Erdbeeren essen, hat Abwechslung im Geschmack und größere Sicherheit der Ernte, weil die Blütezeiten auf verschiedene Termine fallen. Auch sollte man unter der größeren Zahl eine Sorte bauen, welche sich besonders zum Einmachen eignet; denn nicht jede gute Tafelsorte ist auch eine gute Sorte zum Einmachen.

Die feinsten Tafelsorten nach Geschmack heißen: König Albert von Sachsen und Ananas-Erdbeere. Letztere leidet in feuchten, eingeschlossenen Gärten stark unter Rauchschneden. Diese sind aber leicht fernzuhalten durch Abdecken der Beete mit Sägemehl, sobald die Früchte zu reifen beginnen. Die frühesten Sorten sind Deutsch-Evern und Sieger. Man findet als sehr frühe auch Bartons Noble. Letztere geht aber seit einigen Jahren im Ertrag zurück. Für ganz kalte Gegenden, also auf Höhenlagen, im Osten Deutschlands, im Klima der Rhön, der Siegel und dem Eichsfelde, pflanzt man Deutsch-Evern, Sieger, Kaisers Sämmling und Wunder von Cöthen. Zu hüten hat man sich hier besonders vor den besonders leicht aus-



König Albert von Sachsen.

winternden Sorten Sankt Joseph und Louis Gauthier. In tiefen, eingeschlossenen Gärten wird Deutsch-Evern von der gefährlichen Mehltau-Krankheit befallen. Man bekämpft sie durch Ueberstäuben der taufelnden Pflanzen mit pulverförmigem Schwefel, sobald als erstes Anzeichen der Krankheit die Blätter einen schmutzig-grauen Belag bekommen. In sehr trockenen Böden, und das sind zumeist tiefe oder sandige Böden, erfehrt man König Albert von Sachsen durch Kaisers Sämmling.

Für die Küchenerverwertung eignen sich am besten Jucunda, Wunder von Cöthen und die Paradies-Erdbeere. Die Blüterebeere gibt den schönsten Saft. Die meisten Erdbeeren mit sonst schöner Farbe verblässen, werden schleimig und blau, ziehen keinen purpurroten Saft, sondern schwimmen in einer grauen, trüben Brühe.

Die hier besprochenen Sorten dürften mit der Monats-Erdbeere „Extraer Kind“ die besten Erdbeersorten sein, die es gegenwärtig gibt. Will man über die ganze Erntezeit ernten, wie das eingangs empfohlen wurde, muß man freilich noch einige wenige Sorten hinzunehmen, welche zwar etwas älter sind, aber nur unwesentlich geringer. Will man in jede der Sortenfolgen je eine Einmachersorte aufnehmen, dann könnte nachfolgende empfohlen werden: Sieger, Weiße Ananas, Jucunda, Kaisers Sämmling von Roon; oder Deutsch-Evern, König Albert von Sachsen, Wunder von Cöthen, Doktor Hogg. 188

Höchstpreise für Spargel, Rhabarber und Spinat.

Die Preis-Kommission bei der Landesstelle für Gemüse und Obst hat die folgenden Erzeuger-, Großhandels- und Kleinhandels-Höchstpreise festgesetzt:

1. Spargel	Erzeugerpreis	Großhandelspreis	Kleinhandelspreis
a) unfortiert	0,66	0,80	1,06 M. je Pfd.
b) fortiert I (etwa 15 Stangen auf das Pfund, Stangenlänge bis 22 cm)	0,96	1,15	1,45 . . .
c) fortiert II und III (etwa 22 Stangen auf das Pfund)	0,66	0,80	1,05 . . .
d) Suppenspargel	0,30	0,37	0,48 . . .
2. Rhabarber	0,15	0,18	0,25 . . .
3. Spinat	0,80	0,86	0,47 . . .

Die hiernach festgesetzten Erzeugerpreise gelten gleichzeitig als Vertragspreise für die auf Grund von Lieferungsverträgen gelieferten Waren; sie treten an die Stelle der mit Ministerialverordnung Nr. 542 b II B VIII a vom 12. April 1918 veröffentlichten Höchstpreise und sind ebenso wie die festgesetzten Groß- und Kleinhandelspreise Höchstpreise im Sinne des Gesetzes betr. Höchstpreise vom 4. August 1914 (RöSt. Seite 339) mit den dazu ergangenen Abänderungsverordnungen.

Die vorstehend festgesetzten Preise gelten vom

3. Mai 1918 ab

bis auf weiteres. Mit dem gleichen Zeitpunkt treten die mit Ministerialverordnung Nr. 158 II B VIII a vom 26. Januar 1918 festgesetzten Erzeuger-, Großhandels- und Kleinhandelspreise für Spinat außer Kraft.

Die obigen Preise gelten für das gesamte Gebiet des Königreichs Sachsen. Die Beschlüsse der örtlichen Preis-Kommissionen zur Festsetzung von Groß- und Kleinhandelspreisen sind erloschen.

Dresden, am 30. April 1918.

Ministerium des Innern.

714 b II B VIII a
1950

Verordnung über die Kirschernte 1918.

Auf Grund der Bundesratsverordnung über die Errichtung der Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September/4. November 1916 — RöSt. S. 607/728 und der Bundesratsverordnung über die Auskunftspflicht vom 12. Juli 1917 — RöSt. S. 604 — wird angeordnet:

§ 1. Die Versendung von Kirschen mit der Bahn oder mit dem Schiff, auch als Expreggut und Passagiergut, zu dem auch Traglasten zu rechnen sind, ist nur zulässig auf Grund eines vom Kommunalverband des Versendungsortes oder der von ihm bestimmten Stelle ausgefertigten Versandscheines. Der Versandschein wird durch einen Vermerk auf Gepäckstückchen zu entwerfen; der Reisende hat ihn während der Fahrt bei sich zu führen und ihn auf Verlangen den Polizeibeamten oder sonstigen Ueberwachungsstellen vorzuzeigen. Die Versandscheine müssen die Adresse des Absenders und Empfängers sowie die Menge der zu versendenden Kirschen enthalten und mit dem Stempel des Kommunalverbandes versehen sein.

Die Kommunalverbände werden ermächtigt, die Erteilung des Versandscheines zu versagen, sofern Interessen der Volksversorgung entgegenstehen oder der Verdacht der Ueberschreitung der Höchstpreise oder eines sonstigen Verstoßes gegen behördliche oder gesetzliche Vorschriften begründet erscheint. Der Versandschein darf jedoch nicht verweigert werden, wenn ein Erzeuger die von ihm erzeugten Kirschen an einem anderen Orte als dem Erzeugungsorte in der eigenen Wirtschaft verwendet.

§ 2. Die Kommunalverbände sind befugt, zur Versorgung der Bevölkerung mit Kirschen

1. mit Genehmigung der Landesstelle für Gemüse und Obst Vorschriften über den entgeltlichen Absatz der in ihrem Bezirke erzeugten Kirschen zu erlassen, insbesondere auch die Zulässigkeit der Beförderung von Kirschen außerhalb des Bahn- und Schiffsverkehrs an das Erfordernis einer Versandgenehmigung (eines Versandscheines) zu binden;

2. in die Rechte aus Pacht- und Lieferungsverträgen jeder Art über die in ihrem Bezirk erzeugten Kirschen einzutreten.

Die Anordnung ist an den aus solchen Verträgen zum Bezug der Kirschen Berechtigten zu richten. Zur Zustellung genügt die Zusendung der Anordnung durch eingeschriebenen Brief. Im Falle des Eintrittes hat der Kommunalverband die Gegenleistung aus diesen Verträgen dem anderen Vertragsteil oder, wenn dieser sie bereits von dem durch die Anordnung Betroffenen erhalten hat, an letzteren zu bewirken, es sei denn, daß die Bewirkung der Gegenleistung gegen ein gesetzliches Verbot oder gegen die guten Sitten verstoßen würde.

§ 3. Alle Besitzer von Kirschen oder Kirschkäulen haben dem Kommunalverband oder dessen Beauftragten, die sich als solche ausweisen, auf Anfordern wahrheitsgemäße Auskunft über die vorhandenen Bestände an tragsfähigen Kirschkäulen oder Kirschen (auch nach Gewicht, Art und Lagerort) sowie über die darauf bezüglichen Pacht- oder Lieferungsverträge jeder Art zu geben. Die Beauftragten, die sich als solche ausweisen, sind befugt, sowohl zur Schätzung der Kirschernte wie auch zur Feststellung, ob und welche Vorräte bei den Besitzern an Kirschen vorhanden sind, die betreffenden Grundstücke oder Räume in denen Kirschen vermutet werden, zu betreten und zu besichtigen. Beide Teile sind berechtigt, bei der Besichtigung von Räumen die Anwesenheit eines Vertreters der Ortspolizeibehörde zu verlangen. Die Ortspolizeibehörden haben dem darauf gerichteten Ersuchen eines Beteiligten zu entsprechen.

§ 4. Die Kommunalverbände sind berechtigt, für die Ausstellung eines Versandscheines eine Gebühr von 1/2 Pfennig für das Pfund, mindestens aber von 0,25 M. zu erheben.

§ 5. Der Verkauf von Kirschen durch den Erzeuger unmittelbar an den Verbraucher an der Obstpflanzung ist verboten. Die Kommunalverbände sind jedoch befugt, diesen Verkauf an Ortseingekessene gegen Sperrkarten zu gestatten.

§ 6. Gegen die Entscheidungen des Kommunalverbands ist Beschwerde an die Landesstelle für Gemüse und Obst zulässig.

§ 7. Wer diesen sowie den von der Landesstelle für Gemüse und Obst oder den Kommunalverbänden in Ausführung dieser Verordnung erlassenen Vorschriften zuwiderhandelt, wird nach Maßgabe des § 17 der Bundesratsverordnung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. Sept./4. Nov. 1916 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 M. bestraft, sofern nicht nach § 5 der Bundesratsverordnung über Auskunftspflicht vom 12. Juli 1917 eine höhere Strafe verurteilt ist.

Diese Verordnung tritt am 1. Mai 1918 in Kraft.
Dresden, am 27. April 1918.

Ministerium des Innern.

697 II B VII
1958

Der mit Bekanntmachung des Bezirksverbandes vom 8. vorigen Monats festgesetzte Höchstpreis für Speisekartoffeln beim Verkaufe vom Kleinhändler an den Verbraucher wird bis auf weiteres auf 11 Pfg. für das Pfund erhöht. Die Gemeinden sind jedoch gehalten, den Verkaufspreis bei der Ausgabe von Speisekartoffeln an die Verbraucher so zu berechnen und festzusetzen, daß nur die entstehenden Unkosten (einschließlich etwaigen angemessenen Händlergewinns) gedeckt werden. Die Erzielung eines Gewinns durch die Gemeinden kann nicht gebilligt werden. Wenn Gemeinden in der Lage sind, erhaltene Speisekartoffeln billiger abzugeben, als der gesetzliche Höchstpreis beträgt, so sind sie zur Festsetzung des billigeren Verkaufspreises verpflichtet. Pirna, den 26. April 1918.

Für den Bezirksverband: Königliche Amtshauptmannschaft.

Aus dem Sächsischen Landtage.

Am Freitag hielten beide Ständekammern Sitzungen ab. Die Erste Kammer erledigte zunächst Kap. 24 und 24a des ordentlichen Staatshaushaltsplanes für 1918/19, zum Rgl. Hausbewirtschaftung gehörige Sammlungen für Kunst und Wissenschaft und Armeemuseum betreffend, und bewilligte die Einstellungen nach der Vorlage. Weiter erledigte sie außer zwei Petitionen den mittels Allerhöchsten Dekrets Nr. 6 vom 12. November 1917 gegebenen Bericht über die Verwaltung und Vermehrung der Rgl. Sammlungen und über das Armeemuseum während der Jahre 1914 und 1915, den Antrag zum mündlichen Berichte der ersten Deputation über den Antrag des Abg. Träger und Gen., Förderung des Obhauens betreffend, das Rgl. Dekret Nr. 20 auf Zustimmung zur Aufhebung der Gebährentage für Berrichtungen von Tierärzten in gerichtlichen sowie in volkswirtschaftlichen und sonstigen Verwaltungsangelegenheiten vom 1. März 1892 und die Uebersicht C zum Rechenschaftsbericht auf die Finanzperiode 1914/15, Ausgaben und Ausgabevorbehalte des außerordentlichen Staatshaushalts betreffend, und zwar sämtliche Gegenstände in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der Zweiten Kammer. Schließlich nahm sie das Rgl. Dekret Nr. 34, den Entwurf eines Dienststrafgesetzes für Lehrer betreffend, mit folgendem neu eingefügten Absatz zu § 3: „Auf Nadelarbeitslehrerinnen, Koch- und Haushaltungslehrerinnen, sowie nichtständigen Fachlehrerinnen finden die Bestimmungen in § 2, sofern sie aber unfähig angefaßt sind, die Bestimmungen in § 1 sinngemäße Anwendung.“ im übrigen unverändert nach der Vorlage an.

Die Zweite Kammer erledigte in Schlussberatung anderweit Titel 20 des außerordentlichen Staatshaushaltsplanes für 1918 und 1919, Erweiterung des Bahnhofs Böbau (Sa.), erster Teilbetrag betr., und genehmigte die Einstellung in den Etat, trat jedoch dem Beschlusse der Ersten Kammer, den Umbau so einzurichten, daß direkte Züge zwischen Baugen und Bittan verkehren können, nicht bei. Ferner erledigte die Kammer die Titel 29, 32, 34 und 36 des außerordentlichen Staatshaushaltsplanes auf die Jahre 1918 und 1919, Erweiterung der Abfokerei und Errichtung einer Drehgeleiswerkstatt für die Wagenabteilung in Engelsdorf bei Leipzig, Erweiterung des Werkstättenbahnhofs Juidau (Ergänzungsforderung), Erbauung eines Ueberholungsgleises und Beseitigung eines schienenartigen Ueberganges auf dem Bahnhofs Gütenfürst und die Herstellung einer schmalspurigen Nebenbahn von Klingenberg-Golmütz nach Oberbitzmannsdorf (Ergänzungsforderung) betreffend, und bewilligte die Einstellungen nach der Vorlage. Nachdem weiter die Petition des Kanalvereins zu Leipzig und die Anschließpetition des Rates der Stadt Leipzig, betreffend Erbauung eines Leipzig-Saale-Kanals der Regierung zur Ervägung überwiesen worden war, erfolgte die Schlussberatung über den nationalliberalen Antrag Dr. Seyfert, Nilschke (Leipzig) und Dr. Niethammer auf Einsetzung eines Landeskanalausschusses zur Prüfung des gesamten öffentlichen Erziehungs- und Bildungswesens. Der Antrag fand Annahme.

Tretet alle dem Verein „Heimatkund“ bei!

Was will der Elbe-Oder-Donau-Verein?

1. Der Elbe-Oder-Donau-Verein erstrebt die Herstellung eines Großschiffahrtsweges zwischen der Elbe und der Donau.
2. Er erstrebt diese Verbindung durch den Bau eines Kanals von der kanalisiertem Elbe bei Badstübzig zu dem Donau-Oberkanal bei Pirna.
3. Er tritt dafür ein, daß diese Elbe-Donau-Verbindung gleichzeitig mit der Donau-Ober (und Weichsel)-Verbindung und keinesfalls später als der Main-Donau-Kanal hergestellt wird.
4. Er wird durch umfassende Erörterungen mit den Beteiligten aus der Schifffahrt, der Industrie, dem Handel und Gewerbe, dem Wasserbau und dem Schiffbau dahin wirken, daß für den Kanal und seine Bauwerke sowie für die Kanalschiffe die technisch und wirtschaftlich zweckmäßigsten Abmessungen gewählt werden.
5. Er wird erörtern, ob und inwieweit aus militärischen und wirtschaftlichen Gründen eine Unterstützung dieses Kanalbaues auf österreichischem Boden aus Reichsmitteln angezeigt ist und beabsichtigt in diesem Sinne auf die gesetzgebenden Faktoren im Deutschen Reich einzuwirken.
6. Er wird bei seinem Vorgehen auf ein freundschaftliches Zusammenarbeiten mit den Beteiligten in Oesterreich-Ungarn und an der preussischen Oder hinwirken.

Diese Ziele und Aufgaben des Vereins werden kurz und gemeinverständlich in einer Broschüre vom Spindlmeister Dr. A. Karst erläutert.